Was gesagt wurde

MITEINANDER REDEN

Ein Förder- und Qualifizierungs-
programm der politischen Bildung
in ländlichen Räumen

Sprich!!

Orte in ländlichen Räumen sind geprägt von persönlichen Bindungen und Nachbarschaften. Hier finden sich engagierte Menschen und Initiativen, die sich mit innovativen und leicht zugänglichen Ideen für Begegnung, die Stärkung einer aktiven Gemeinschaft, Dialog und Verständigung einsetzen – sogar in Zeiten, in denen das Gespräch zu erlahmen droht. Denn wir können nicht übersehen, dass die Verhärtung von Standpunkten, die wachsende soziale Entfremdung und verstärkte Vereinnahmungsversuche unsere Gesellschaft zunehmend herausfordern.

Inmitten dieser Herausforderungen setzt MITEINANDER REDEN die Unterstützung solcher Ideen von Beginn bis zur Umsetzung fort und das mittlerweile in seiner dritten Förderrunde. Gewachsen ist daraus über die Jahre eine reiche und vielfältige Projektlandschaft, die Menschen dort erreicht, wo sie etwas bewegen können und wollen. Dort, wo etablierte politische Bildungsangebote immer noch schwer Zugang finden. Die realisierten Formate sind vielfältig: Zukunftswerkstätten, mobile Bühnen, Kulturhäuser in vergessen geglaubten Räumen, rollende Begegnungsorte oder Fußballturniere nach neuen Regeln sind entstanden und zeigen, was möglich ist: Gesellschaftliche Verständigung kann gelingen, wenn Menschen die Möglichkeit haben, sich genau dafür stark zu machen. Wir freuen uns, einige von ihnen in diesem Magazin vorstellen zu können.

Hier geht's
zum Podcast!

Inhalt

3 **Editorial**

6 **„Aushandlungsprozesse anstoßen“**
Interview mit Thomas Krüger

8 **Projektkarte 2019 bis heute**
Drei Förderphasen, knapp 300 Projekte

10 **On the Road**
Künsebeck-Mobil aktiviert Wohngebiete und sorgt für ein neues Wir-Gefühl

14 **Hilfe zur Selbsthilfe**
Zukunftswerkstatt für vergessene Gemeinde Mansfeld-Südharz

18 **Miteinander reden heißt zuhören**
Projekt im brandenburgischen Oderbruch überwindet tiefe Gräben

22 **Unkel kann das!**
Im ehemaligen Freibad entsteht ein buntes Soziotop

26 **„Wir begleiten kontinuierlich“**
Interview mit Monika Stösser

28 **Stabil bleiben**
Zivilgesellschaft nimmt Platz:
Neuer Treffpunkt in Mecklenburg-Vorpommern

32 **Verortung in der Zukunft**
Für die Jugend eine Stimme:
Rat in Baden-Württemberg berufen

36 **Dialogzone statt Strafraum**
Straßenfußball-Liga vernetzt Schulen und Vereine in Brandenburg

40 **Kultur auf Rädern**
Beteiligungsformat rollt in Thüringen von Dorf zu Dorf

44 **„Es braucht zielorientierte Angebote“**
Interview mit Cornelia Szyszkowitz und Anneli Starzinger

46 **Alles auf Anfang**
Aktiv in der Geflüchtetenhilfe:
Mit Musik gegen die Stereotype

50 **Das Leben ist eine Baustelle**
Begegnungsort JohannesHof will Abwanderung entgegenwirken

52 **Nächste Haltestelle: Kultur**
Alter Bahnhof wird von Engagierten wachgeküsst – gegen Widerstände

56 **Insel der Seligen**
Solidarisch, gerecht und ökologisch:
Bruder Franziskus denkt Friesland nach vorn

60 **Das MITEINANDER REDEN-Festival**
Wie sich Engagierte gegen die Verhärtung politischer Fronten stemmen

66 **ABC der Netzwerkarbeit**
Checkliste für den Projektstart

67 **Impressum**

Herr Krüger, das Programm MITEINANDER REDEN fördert Projekte im ländlichen Raum, die den wertschätzenden Dialog und demokratische Aushandlungsprozesse befördern. Wann haben Sie zuletzt einen herausfordernden Austausch erlebt, in dem Sie vielleicht auch starke Meinungsunterschiede aushalten mussten?

Die erlebe ich permanent. Besonders im Kopf habe ich dazu gerade das Osten Festival in Bitterfeld, bei dem sehr, sehr unterschiedliche Positionen aufeinandertreffen. In Gesprächen spielt dabei immer der unterschiedliche Erfahrungskontext eine Rolle. Als jemand, der beispielsweise in politischer aber auch ästhetischer Opposition zum DDR-System stand, stellen sich auch heutige Erfahrungen und Einschätzungen unterschiedlich dar. Simplifizierende Vergleiche kann ich deshalb nicht akzeptieren, aber sehr wohl zur Kenntnis nehmen. Das wird dann schon auch mal persönlich. Wichtig ist in solchen Momenten, dass man in der Lage ist, auch die Gegenperspektive zu respektieren.

Wie erleben Sie die gesellschaftliche Bereitschaft zum Dialog, persönlich, aber auch aus Perspektive der bpb?

Es gibt aus meiner Sicht eine große Bereitschaft, sich einzubringen. Allerdings zeigen uns Studien wie die Leipziger Autoritarismus-Studie sehr widersprüchliche Befunde. Es gibt eine große Gruppe von Menschen, die zufrieden mit der Demokratie ist. Und eine andere große Gruppe, die sich abgehängt fühlt und den Eindruck hat, keinen Einfluss auf die Dinge nehmen zu können. Die Begriffe Freiheit, Demokratie oder Gerechtigkeit werden sehr unterschiedlich interpretiert. Um das aufzulösen helfen aus meiner Sicht nur Formate, die Menschen wirklich ins Gespräch bringen.

Warum muss gerade der ländliche Raum in diesem Punkt weiter im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen?

Weil hier die Präsenz von Politik und Verwaltung eine ganz andere ist. Die Präsenz öffentlicher Institutionen ist hier viel kleiner, obwohl zwei Drittel der deutschen Bevölkerung im ländlichen Raum leben. Es macht einen Unterschied, ob das nächste Bürgeramt um die Ecke oder 40 Kilometer entfernt ist. In vielen Orten, in denen wir mit MITEINANDER REDEN sind, hören wir den Satz: „Ihr seid die erste Bundesbehörde, die wir hier erleben." Wir sollten uns nicht einbilden, dass wir als Städter eine Art Glaubwürdigkeitsvorsprung hätten. Im Gegenteil: Die Menschen im ländlichen Raum sind Experten ihrer Themen.

Die Schriftstellerin Juli Zeh beschreibt den Mikrokosmos Dorf in ihrem Roman „Unterleuten" so: „Wenn ich (…) eins gelernt habe, dann dass jeder Mensch ein eigenes Universum bewohnt, in dem er von morgens bis abends recht hat." Wie schafft es MITEINANDER REDEN „Fronten" aufzuknacken?

Das ist in den rund 300 Projekten natürlich sehr unterschiedlich, aber es gelingt. Es gibt ein paar Kriterien: etwa das Vorhandensein von engagierten Einzelpersonen, Aktivisten, Vereinen, Unternehmen und Kommunalverwaltungen, die bereit sind, etwas zu bewegen. Da ist die Konstellation regional ganz unterschiedlich und es geht darum, spezielle Themen der einzelnen Gemeinden oder Dörfer zu finden und anzupacken. Und dann geht es zum einen um Wissensvermittlung, zum anderen um Konfliktfähigkeit. Für uns war es ein hoher Erkenntnisgewinn festzustellen, wie wichtig es ist, dass Menschen selbstverantwortet handeln können.

Welche Wirkung entfaltet das Projekt auch in puncto Extremismusprävention?

Ich würde nicht sagen, dass es immer sofort um Extremismusprävention geht. MITEINANDER REDEN ist viel niedrigschwelliger und dockt an einer basalen Kulturtechnik an: den Umgang mit unterschiedlichen Positionen. Es geht darum, Verständigungs- und Aushandlungsprozesse anzustoßen und das Gegenüber wertschätzend behandeln zu können.

Wie werden die Förderprojekte ausgewählt?

Das passiert in einer Zusammenarbeit von Programmbüro und Jury. Entscheidend für die Auswahl ist, dass wir eine intrinsische Motivation erkennen und das Vorhandensein kreativer Dialogformate.

„Aushandlungsprozesse anstoßen"

Interview mit **Thomas Krüger**, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)

Inwiefern haben Sie Anpassungen in der Programmausrichtung beziehungsweise Prozessbegleitung gemacht und Erkenntnisse eingebracht?

Sehr stark. Wir haben etwa erkannt, dass es mehr Zeit für eine intensive Prozessbegleitung braucht und haben das verstärkt. Wir haben die Prozessbegleiter:innen noch stärker danach ausgesiebt, dass sie Erfahrung mit Projekten der politischen Bildung haben. Und wir haben ein stärkeres komparatives Element eingeführt, sodass die Projekte sich stärker vergleichen und einen Wissenstransfer durchführen können. Für mich ist eine weitere Erkenntnis wichtig: dass wir sehr vorsichtig sein müssen mit politischen Begriffen, die häufig einen automatischen Widerspruch auslösen.

Mit welchen konkreten Ergebnissen kommen die Projekte aus der MITEINANDER REDEN-Förderung?

Das ist extrem unterschiedlich. Bei den allermeisten gelingt es, dass vor Ort der Zusammenhalt und die Dialogfähigkeit gestärkt werden. An vielen Stellen wurde konkrete Teilhabe organisiert. Konkret sind mir drei Beispiele besonders gegenwärtig: Das ist einmal das Seuchenparlament im Weimarer Land – ein Gesprächsformat über die Corona-Zeit, bei dem es die Bedingung ist, bei aller Verschiedenheit mindestens eine positive Sache am Gegenüber zu finden und zu formulieren. Dann denke ich an das Zukunftskino Klein Priebus, bei dem ein Dokumentarfilm gezeigt und Diskussionen organisiert wurden. Da wurde klar, wie sehr ein gemeinsamer Fokus verbinden kann, auch wenn die parteipolitischen Präferenzen ganz weit auseinander gehen. Und ich denke an ein Projekt im Mansfelder Land. Das ist eine ganz geschundene Region, aber es ist gelungen über das Aufstellen eines Bauwagens auf dem Festplatz einen Magneten der Zusammenkunft zu errichten.

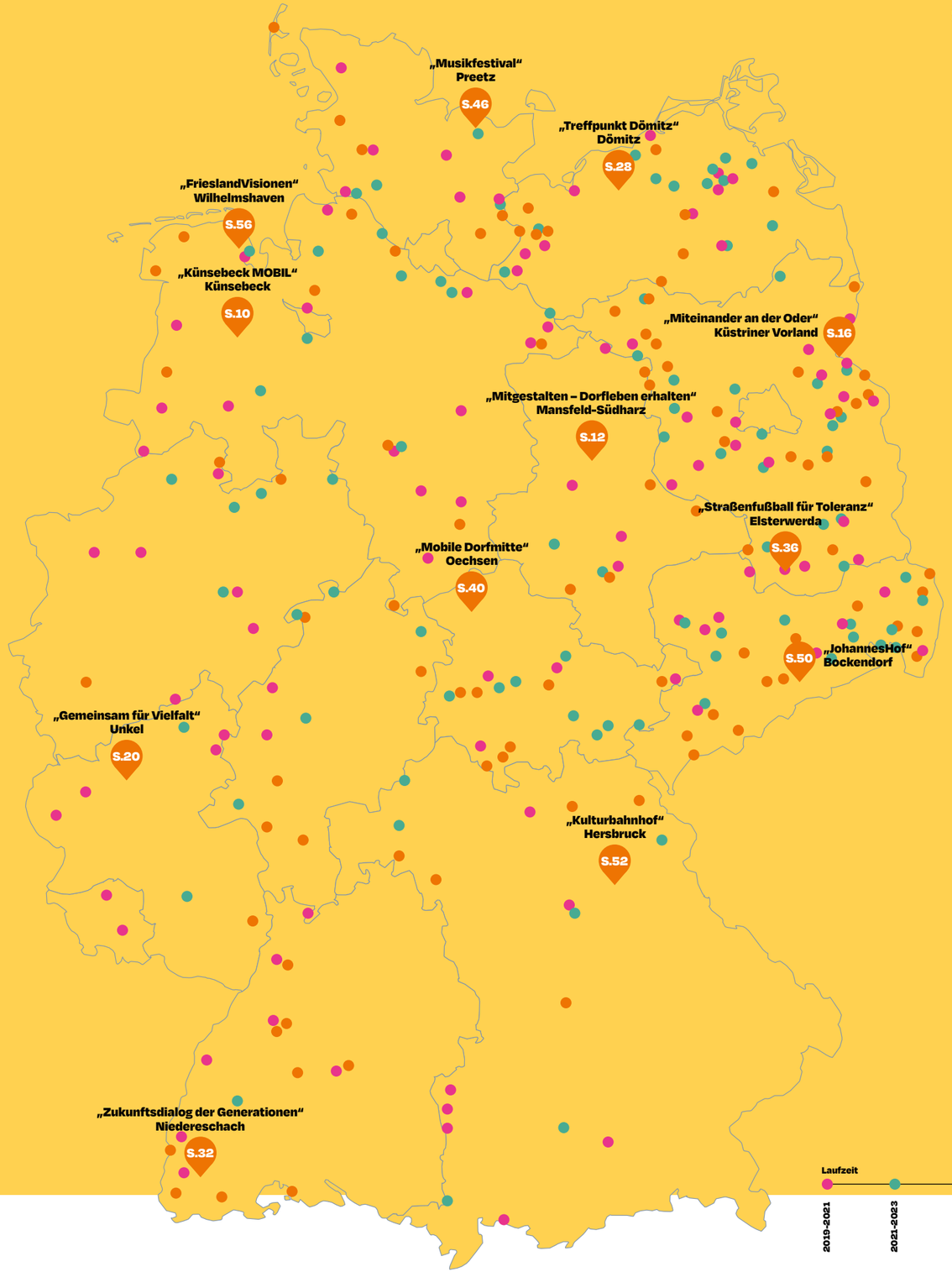
Ihre Tipps für konstruktiven Dialog?

Ich halte es für immens wichtig, immer erst einmal zuzuhören, das Gegenüber ausreden zu lassen. Und dann ist es wichtig, dem Anderen mit Respekt, in einer freundlichen Sprache und in einem freundlichen Ton zu begegnen. Es hilft, wenn wir nicht gleich be- oder gar abwerten.

UNSERE PROJEKTKARTE

Mecklenburg-Vorpommern: → Kummerow, Penzlin, Ahrenshagen-Daskow, Wittendörp, Rögnitz, Vellahn, Wismar, Möllenhagen, Teterow, Demmin → Loitz, Demmin, Neukalen, Nieklitz, Möllenhagen, Laage, Dömitz, Beggerow, Kummerow, Papendorf, Schönbeck, Wittendörp, Groß Kiesow → Sietow, Königsfeld, Wittendörp, Rögnitz, Rövershagen, Wangelin, Rossin, Möllenhagen **Bayern:** → Leipheim, Lichtenfels/Schney, Kammeltal, Hersbruck, Illertissen, Füssen, Ottobrunn → Hersbruck, Bad Brückenau, Weiden, Weitnau, Karlstadt, Egling a. d. Paar → Kulmbach, Eichstätt, Remlingen, Schwarzenbach/Saale, Gollhofen **Baden-Württemberg:** → Reutlingen, Bollschweil, Straubenhardt, Willstätt, Heddesheim, Buggingen → Niedereschach, Dunningen → Kandern, Büsingen, Schopfheim, Eutingen im Gäu, Breisach, Bad Wildbad, Dettingen, Althengstett, Staffort **Sachsen:** → Kreischa, Borna, Geithain, Bad Lausick, Oberlausitz, Mittelherwigsdorf, Wildenfels, Pulsnitz, Belgern-Schildau → Borna, Oppach, Bockendorf, Niesky, Hochkirch, Colditz, Ebersbach-Neugersdorf, Radeberg, Weißwasser, Frohburg, Bischofswerda, Pirna, Wildenfels, Oschatz → Kamenz, Johanngeorgenstadt, Niesky, Dorfhain, Krauschwitz, Hochkirch, Löbau, Herrnhut, Annaberg-Buchholz, Bockendorf, Rodewisch, Wildenfels, Waldheim, Brand-Erbisdorf, Nossen **Thüringen:** → Schleid, Großmecka, Bad Berka → Neudietendorf, Oechsen, Weimar, Schöndorf, Unterwellenborn, Zella-Mehlis, Plothen, Kapellendorf, Zeulenroda-Triebes → Römhild, Bad Liebenstein, Schweina, Hildburghausen, Großmecka, Kranichfeld **Sachsen-Anhalt:** → Oschersleben, Gröbzig, Zappendorf, Wahrenberg → Ballenstedt, Sangerhausen → Oberharz am Brocken, Havelberg, Sangerhausen, Am Steinbruch, Lutherstadt Wittenberg **Schleswig-Holstein:** → Hohenlockstedt, Klixbüll, Travenbrück, Ratzeburg, Brunsbüttel, Bokel → Wilster, Mechow, Preetz, Brunsbüttel → Mölln, Wenningstedt, Albersdorf, Lunden, Mustin, Mechow **Niedersachsen:** → Neuhaus, Dannenberg, Hahausen, Bovenden, Hitzacker, Papenburg, Lemwerder, Lüchow, Lingen, Gehrde, Wilhelmshaven-Bant, Sibbesse, Springe, Bad Bentheim, Dedenhausen → Wilhelmshaven-Bant, Beverstedt, Springe, Jork, Salzhausen, Landkreis Diepholz, Stuhr-Brinkum, Wenzendorf, Bardowick → Jork, Oederquart, Lüchow, Krummhörn, Meppen, Großheide, Dornum, Garlstedt, Springe, Clausthal-Zellerfeld, Altenau, Staufenberg-Escherode **Nordrhein-Westfalen:** → Schmallenberg, Dinslaken, Windeck, Arnsberg, Herten, Lengerich → Sundern, Harsewinkel, Kalletal, Künsebeck, Altenberge → Erftstadt-Liblar, Tecklenburg **Hessen:** → Hüttenberg, Neckarsteinach, Gladenbach → Grünberg, Bromskirchen, Waldkappel, Geisenheim, Diemelstadt → Bad Homburg v.d.H., Bromskirchen, Bebra, Groß-Zimmern, Büttelborn **Rheinland-Pfalz:** → Kirchweiler, Bitburg, Wallmerod, Willmenrod → Otterberg, Unkel, Altenkirchen → Maxdorf **Saarland:** → Wadern, Wemmetsweiler **Brandenburg:** → Plessa, Bad Freienwalde, Angermünde, Golzow, Parsteinsee, Plattenburg, Elsterwerda, Neuendorf im Sande, Heinersdorf-Steinhöfel, Wiesenburg, Baruth, Vetschau, Prädikow, Bad Belzig, Chorin, Welzow, Brandenburg an der Havel, Potsdam, Paretz, Michendorf → Ziesar, Doberlug-Kirchhain, Bad Freienwalde (Oder), Nordwestuckermark, Zossen, Dreetz, Nauen, Seddiner See, Steinhöfel, Teltow-Ruhlsdorf, Fürstenwalde (Spree), Vetschau, Havelberg, Prötzel, Calau, Pritzwalk, Havelsee, Tauche, Welzow → Mittenwalde, Sieversdorf-Hohenofen, Plattenburg, Neupetershain, Perleberg, Pritzwalk, Werder (Havel), Golzow, Storkow, Havelaue, Steinhöfel, Steinhöfel-Heinersdorf , Werneuchen, Seelow, Groß Köris, Letschin, Friedland, Mescherin, Gumtow, Herzberg (Elster).

Bundesweit wurden seit 2019 in drei Förderphasen 297 Projekte durch das Programm MITEINANDER REDEN unterstützt.



▲ Ideengeberin **Friederike Hegemann**

On the Road

Drei Räder, ein Sitz, 35 Kilometer pro Stunde: Das **Künsebeck-Mobil** bringt Veranstaltungen und Gesprächsformate aktiv in Wohngebiete des Ortsteils Künsebeck in Nordrhein-Westfalen. Was hier bislang fehlte, hat das Charakter-Fahrzeug Ape geschaffen: Identifikation und ein neues Wir-Gefühl innerhalb der Dorfgemeinschaft.

Manchmal braucht es ein Symbol, das Menschen verbindet. Eine Sache, auf die sich alle einigen können, die Zugänge schafft statt Hürden. Der Ortsteil Künsebeck in Nordrhein-Westfalen hat so ein Wahrzeichen etabliert. Es ist die schwarze Ape, die seit zwei Jahren als Maskottchen der Dorfgemeinschaft mit 35 Kilometern pro Stunde in diverse Wohnquartiere knattert. Der Auftrag des Künsebeck-Mobils: Bürger:innen niedrigschwellig in Kontakt bringen. Dafür wurde die Ape mit Fördermitteln des Programms MITEINANDER REDEN gekauft und zum Veranstaltungsmobil samt Mikrofonanlage umgebaut. Das macht Podiumsdiskussionen und Debatten möglich, die von der Ladefläche aus moderiert werden. Lesungen finden statt, der Nikolaus fährt vor, um Geschenke zu verteilen, auch für Kindergeburtstage und Einkaufsfahrten wird die Ape genutzt.

Friederike Hegemann ist eine der Initiator:innen des Projekts. Sie erinnert sich noch immer beseelt an die Anfänge: „Unser Schriftführer Michael Ziebe und ich haben immer schon gewitzelt, dass wir gern eine Ape hätten. Dann waren wir zusammen im Urlaub, haben eine gesehen und es war klar: Jetzt verfolgen wir unser Ziel!“ Als dann im Jahr 2021 zuerst die MITEINANDER REDEN-Ausschreibung und wenig später die Förderzusage kam, habe das eingeschlagen wie eine Bombe, erzählt die 41-Jährige.

Identität stiften

Als Teil des Vorstands im Verein Interessengemeinschaft Künsebecker Bürger ist Friederike Hegemann eine der treibenden Kräfte hinter vielen Aktionen des 3.600-Seelen-Ortsteils der Stadt Halle im Kreis Gütersloh. Dazu gehören ein Kultursommer-Angebot, Feste und Begegnungsformate, gemeinsame Müllsammelaktionen. Warum es gerade hier eine engagierte Zivilgesellschaft braucht und gibt, erklärt Hegemann mit der Geschichte als Industriestandort: „Künsebeck ist abgeschnitten von jeglicher Nahversorgung. Wir kommen zudem aus der Kalk-Historie, aber alles was wir damit verbinden könnten – zum Beispiel Baudenkmäler – ist in den Neunziger Jahren abgerissen worden. Es gibt kein Kirchdorf, es gibt keinen Schützen- oder Heimatverein, keine besondere Naturschönheit. Alles was üblicherweise identitätsstiftend für eine Gemeinschaft ist, fehlt Künsebeck.“

Deshalb sei der Wunsch nach einem fassbaren Element gewachsen, das Menschen auf einen Nenner bringt und nicht direkt die Geister scheidet. Die Ape transportiere dieses Ziel. Sie verpacke Angebote des Vereins attraktiv und funktioniere als Hingucker und Türöffner. Für Dialog, Beteiligung und schließlich auch Aktivierung. Über diesen „Umweg“ bringt die Interessengemeinschaft ihre Inhalte an die Leute und regt an, sich nicht nur mit der Ape, sondern auch Themen auseinanderzusetzen, die Künsebeck betreffen: „Unsere Zukunftswerkstätten und das Künsebeck-Forum sind der thematische Überbau, die Ape das Vehikel, um ins Gespräch zu kommen“, erklärt Hegemann.

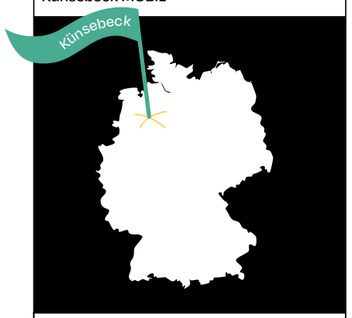
So richtete sich eine Zukunftswerkstatt beispielsweise an alle Ehrenamtlichen aus Vereinen. Denn oft agierten diese nebeneinander und nutzten gemeinsame Potenziale nicht. Aus diesem Austausch ist die Veranstaltung „Unser Dorf hat Zukunft“ erwachsen, ein Jahrmarkt der Ideen und Präsentation nach außen. Schulkinder sangen über ihr Dorf, visionäre Ideen wie ein 24-Stunden-Supermarkt wurden von Bürger:innen vorgestellt. Beim gleichnamigen Wettbewerb des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft wurde Künsebeck für diesen Einsatz mit dem Sonderpreis für besonderes soziales Engagement geehrt.

Auf einen Blick

Friederike Hegemann

Projektname

Künsebeck MOBIL



Unsere größte Hürde

Ganz klar der Kauf des Fahrzeugs. Die Ape kommt aus Italien und es gab große Lieferschwierigkeiten. Deshalb mein Rat: Flexibel bleiben, wenn es Hindernisse gibt. Nicht alles läuft immer nach Plan.

Das hätte ich gern vorher gewusst

Dass die Finanzplanung Bestand haben muss. Man kann die Budgetverteilung nicht immer wieder ändern, denn das ist erstens praktisch nicht möglich und bedeutet zweitens Stress.

Unsere Methoden

Für uns ist der niedrigschwellige Zugang über den Eyecatcher Ape zentral. In den Zukunftswerkstätten ist das A und O die Ansprache. Sie sollte nicht überzogen und zu pädagogisch sein, sondern sich an der Sprache der Menschen vor Ort orientieren. Außerdem geht es darum, zu begeistern und das Feuer bei Menschen zu entfachen. Dann ziehen sie mit.

Hier geht's zum Projekt!

Im Rahmen anderer Formate, etwa dem Künsebeck-Forum, ging es zudem um die Entwicklung des Orts. „Wir haben diskutiert, welche Veranstaltungen wir planen wollen, welche Ressourcen wir dafür haben, wer was einbringen kann. Auch dafür haben wir die Förderung genutzt." Projekte wie diese beflügele die Ape ideell. Allein dadurch, dass Künsebecker:innen über das Charakter-Fahrzeug miteinander reden. Ein Gemeinschaftsgefühl erwachse aber auch durch konkrete Aktionen rund um die Ape selbst. Etwa den gemeinsamen Garagenbau. Dieser Zusammenhalt sei nicht selbstverständlich, zeige aber, dass das Rezept aufgehe. Inzwischen gibt es zum Mobil sogar eine gut nachgefragte Merchandise-Reihe: T-Shirts, Jute-Beutel, Emaille-Tassen – überall ist die Ape präsent und schafft eine gemeinsame Erzählung.

Für die Zukunft hofft Hegemann, dass die Idee weiter gemeinschaftlich getragen wird, denn: Mit dem Ende der Förderung kämen jetzt viele Sachfragen auf die Interessengemeinschaft zu. Sie zählt auf: „Wie finanzieren wir die Ape weiter, was passiert, wenn sie mal kaputtgeht, wie stemmen wir die Versicherungskosten?" Sorgen bereite ihr das alles aber nicht. Sie glaubt an das Projekt, der Erfolg der letzten zwei Jahre sei zudem „eine enorme Rückenstärkung". Das Künsebeck-Mobil jetzt als festen Bestandteil ins Vereinsleben zu überführen, sei eine Aufgabe, der sie und ihre Mitstreiter:innen sich positiv stellen. Ihren Antrieb benennt Hegemann dabei kurz und knapp: „Künsebeck und die Menschen, die hier wohnen, sind es wert. Wir sprechen eine Sprache, wir haben ähnliche Themen. Also will ich auch weiterhin daran arbeiten, dass wir unser Dorf gemeinsam besser machen."

„Künsebeck und die Menschen, die hier wohnen, sind es wert, dass wir gemeinsam unser Dorf besser machen."

In der Einheitsgemeinde Mansfeld-Südharz gibt es viele Baustellen: Eingeschränkte Freizeitangebote, mangelnde Mobilität, die Überalterung der Ortschaften. Vor allem in Siebigerode in Sachsen-Anhalt treffen diese Herausforderungen zusammen. Mit einer **Zukunftswerkstatt** hat der Verein NANGADEF deshalb gemeinsam mit Bürger:innen eine Vision für das Miteinander erarbeitet.

Hilfe zur Selbsthilfe

▲ Vereinsvorständin **Mandy Vater**

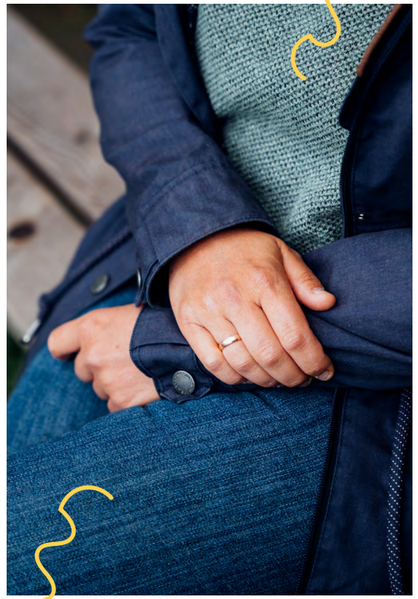
Nicht immer fällt es leicht, sich die beste aller Welten vor dem inneren Auge auszumalen. Gerade in ländlichen Regionen, in denen die Zeit oft stehengeblieben und der Rahmen der Möglichkeiten begrenzt zu sein scheint. Das Lebensgefühl im Landkreis Mansfeld-Südharz in Sachsen-Anhalt beschreibt Mandy Vater so. Durch eine große Gebietsreform vor Jahren und dem anfassbaren demografischen Wandel findet sie für den Alltag vor Ort Adjektive wie „abgehängt“ und „vergessen“: Kitas und Schulen haben geschlossen, Läden ihre Öffnungszeiten stark reduziert, Freizeit- und Kulturangebote sind rar gesät und parallel dazu Infrastruktur und Mobilität schlecht aufgestellt. In diesem Spannungsfeld aus Menschen herauszulocken, was sie sich für ihre Gemeinschaft wünschen, nennt Mandy Vater herausfordernd. Es ist der Grund, warum sie und andere Aktive genau hier mit einer Zukunftswerkstatt dazu ermutigt haben, das Träumen zu wagen.

Bürger:innen nahezubringen, dass sie das Miteinander in Ortschaften selbst gestalten können, habe die Vorständin des Vereins NANGADEF zu diesem Vorhaben motiviert. „Unser Anliegen war es, Menschen in einen Dialog zu bringen und sie dabei zu unterstützen, ihre Ideen umzusetzen.“ Denn das sei oftmals die Krux: Initiativen arbeiteten aneinander vorbei oder stünden sogar in Konkurrenz zueinander. Zu verdeutlichen, dass sich zusammen mehr erreichen lässt, war daher ein Triebmoment des MITEINANDER REDEN-Projekts „Mitgestalten – Dorfleben erhalten“. Um spezifische Bedarfe zu ermitteln, startet die Aktion zunächst mit Gesprächsrunden aus Bürgermeister, Ortsbürgermeistern sowie Vertretungen der Gemeindeverwaltung. „Wir wollten erst einmal hören: Wie sind die Ortschaften aufgestellt? Wie können wir ein so großes Format überhaupt stemmen? Wo melden Menschen Bedarf an?“ In diesem Austausch kristallisierte sich heraus, dass vor allem der Ortsteil Siebigerode hintenansteht und sich Menschen hier zurückgesetzt fühlen. Kurzerhand rückte er deshalb in den Mittelpunkt: „Für diesen als vernachlässigt empfundenen Teil der Gemeinde wollten wir eine Vision entwerfen.“

Alle mitnehmen

Im September 2021 war es soweit. Etwa 30 Menschen finden damals den Weg in die sanierungsbedürftige Turnhalle von Siebigerode. Darunter jene, die sich bereits für die Gemeinde engagieren, aber auch ein Teil, der bislang nicht aktiv in Strukturen eingebunden ist. „Erreicht haben wir sie durch Werbung in Schaukästen und eine Person, die die Sonntagsnachrichten austrägt. Sie hat unseren Flyer direkt verteilt. Außerdem hat der Ortsbürgermeister sein Netzwerk aktiviert – ebenso wie die Frauen-Initiative und der Heimatverein von Siebigerode.“ Gemeinsam durchlaufen die Beteiligten an diesem Tag drei Veranstaltungsphasen: Kritik äußern, Visionen formulieren und diese anschließend einem Realitätscheck unterziehen. Mandy Vater selbst moderiert das Format. Sie hat dazu bereits viele Erfahrungen gesammelt und ist von der Methode überzeugt: „Ich bin angetan, weil eine Zukunftswerkstatt mit vielen Menschen anwendbar ist, aber auch mit nur drei Personen funktioniert. Sie erlaubt, kreativ zu denken und den Rahmen von Sachzwängen gedanklich zu verlassen. Das setzt viel Potenzial frei und befähigt, Verantwortung zu übernehmen. Denn am Ende entstehen konkrete Projektgruppen, die ins Tun kommen.“

Themen, die dabei als relevant markiert und verfolgt werden, beschließen die Teilnehmenden demokratisch per Abstimmung – gemeinschaftlich wird eine Agenda definiert. Auch das sei eine wertvolle Erfahrung, die vorher oftmals nicht gemacht werde. Da wo sonst Politikmüdigkeit und Schulterzucken dominieren, entstehe der Wille weiterzuarbeiten. Man könne quasi mitverfolgen wie Beobachter:innen zu Akteur:innen werden.



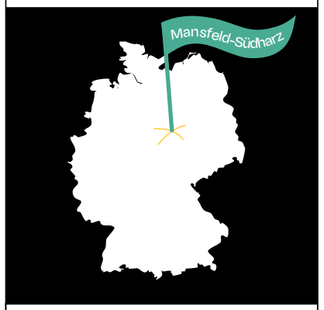
„Gerade im Alter sind Menschen in strukturschwachen Regionen auf Hilfe und Selbstorganisation angewiesen.“

Auf einen Blick

Mandy Vater

Projektname

Mitgestalten – Dorfleben erhalten



Unser Tipp

Menschen begleiten, aber nicht anleiten. Als Projektleitung ist es ratsam, sich zurückzunehmen, denn nur so wird für Beteiligte Selbstwirksamkeit erfahrbar.

Die größte Hürde

Die corona-bedingte Zwangspause. Wir mussten unser Projekt mehrere Monate auf Eis legen, weil sich gezeigt hat: Mit Online-Veranstaltungen erreichen wir Menschen im ländlichen Raum nicht.

Das hätte ich gern vorher gewusst

Dass Dranbleiben das A und O ist. Manchmal fühlen sich Prozesse zäh an und oft muss man immer wieder anklopfen, nachhaken und gut zureden. Davon darf man sich selbst nicht entmutigen lassen.

Hier geht’s zum Projekt!

In Siebigerode setzen sich 2022, im Anschluss an die Werkstatt, drei Projektgruppen zusammen. Die erste nimmt sich vor, einen Gemeinschaftsraum im Ort zu etablieren, um Begegnungen zu ermöglichen. Kaffee trinken, stricken, gemeinsamer Sport. Immer wieder wird in dem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass es dafür die alte Turnhalle brauche. Jedoch: Das Gebäude zerfällt, es regnet durch die Decke und finanzielle Mittel für die Instandsetzung fehlen. „Das ist natürlich kommunale Aufgabe und nichts, was ein Projekt wie MITEINANDER REDEN stemmen kann. Um Erwartungshaltungen zu managen, habe ich das immer klar formuliert“, unterstreicht Mandy Vater. „Allein durch das Gespräch gibt es aber jetzt Menschen, die weiter nach Möglichkeiten für Austausch suchen. Und: Den politischen Entscheider:innen wurde dieser Bedarf noch einmal ganz direkt gespiegelt.“

Ins Tun kommen

Auch eine zweite Arbeitsgemeinschaft zum Aspekt Verkehr führt vor Augen, wie stark zivilgesellschaftliches Engagement Kommunalpolitik tangiert. „Siebigerode hat eine Durchfahrtsstraße mit hohem Lkw-Aufkommen“, erzählt Vater. „Ein Wunsch wurde dazu in der Zukunftswerkstatt klar artikuliert: Die Menschen wollen eine Umgehungsstraße.“ Auch das erfordere einen politischen Willen. Deshalb habe sich das Team daran nicht länger aufgehalten, sondern Optionen gesucht, mit eigenen Mitteln etwas zu bewirken. Entstanden ist die Aktion „Licht gegen Lärm“. Gemeinsam wurden Kürbisse geschnitzt und entlang der Straße aufgestellt, um für die Problematik zu sensibilisieren. Sichtbare Zeichen wie diese hat auch die Gruppe „Gemeinsames Tun“ zum Ziel. Aus eigenen Mitteln haben die Beteiligten unter anderem ein Sommerfest organisiert, den Dorfplatz bepflanzt und einen Container auf dem Markt installiert. „Hier können Dinge untergestellt werden, Initiativen teilen sich den Unterstand und haben ihn gemeinsam auf Vordermann gebracht. Die Gruppe hat beispielsweise Schüler:innen für die Gestaltung aktiviert und so Generationen unkompliziert zusammengeführt.“

Der Effekt dieser Begegnungen sei nachhaltig. Bereits jetzt stehe fest: In Siebigerode wurden Bande geknüpft, von denen Menschen praktisch profitieren. Dieses Miteinander benötige es gerade im ländlichen Raum, um Vereinsamungstendenzen entgegenzuwirken: „Wenn jeder zurückgezogen lebt, der Zusammenhalt bröckelt und das Dorfleben zerfällt, ist das fatal. Denn gerade im Alter sind Menschen in strukturschwachen Regionen auf Hilfe und Selbstorganisation angewiesen. Um dahinzukommen, braucht es den Dialog.“

Miteinander reden heißt zuhören

▲ Projektleiterin **Almut Stephansson**

Warum sind Gespräche oft so herausfordernd? Und warum scheint es manchmal fast unmöglich, überhaupt ins Reden zu kommen? Übereinander statt miteinander – das wirkt meist leichter als eine Begegnung auf Augenhöhe. Katrin Miketta und Almut Stephansson wollen dem etwas entgegensetzen. Mit ihrem Projekt **„Miteinander an der Oder“** arbeiten sie daran, im Oderbruch einen sicheren Rahmen für echte Dialoge zu schaffen.

Ein Gespräch am Gartenzaun bringt Almut Stephansson ins Nachdenken. Flüchtig erzählt sie ihrem Nachbarn, dass sie bei einem Mann im Dorf Tomaten gekauft hat. Die Reaktion darauf überrascht sie: „Was, bei dem kaufst du ein? Der war doch bei der Stasi.“ Es ist nicht die erste Bemerkung dieser Art, über die sie stolpert. Auch als sie einmal Hilfe im Garten bekommt, fallen Sätze, die die verhärteten Fronten zwischen Menschen im Ort offenlegen. „Der? Mit dem rede ich gar nicht. Mit dem will ich nichts zu tun haben.“ Und genau diese Reaktionen wecken ihr Interesse. „Ich war irritiert, weil der erste Gedanke zum Thema Dorf ja ist, jeder kennt jeden. Das muss nicht heißen, dass sich alle gut verstehen, aber dass zumindest ein Kontakt besteht.“ Dass jedoch gar nicht miteinander gesprochen wird, habe sie verblüfft.

Seit gut 20 Jahren „flüchtet“ Almut Stephansson zeitweise immer wieder mit ihrer Familie ins Oderbruch. Genauer gesagt ein kleines Dorf mit nicht einmal Tausend Einwohner:innen. Sie habe die Region Stück für Stück erkundet und sei dabei auf Brüche gestoßen. Mit ihrer Freundin und früheren Arbeitskollegin Katrin Miketta tauscht sie sich darüber aus. Und zunehmend wächst der Wunsch, den Dingen auf den Grund zu gehen. „Wir wollten herausfinden, woran es liegt, dass miteinander reden hier oft so schwierig scheint. Außerdem wollten wir verstehen, wie die Menschen selbst darüber denken. Wer redet mit wem worüber oder eben nicht?“

Einfach, aber wirksam

Mit ihrem ersten Projektantrag zu „Miteinander an der Oder“ konnte das Duo das Programmbüro von MITEINANDER REDEN noch nicht überzeugen. Heute ist beiden klar, warum: „Es war überzogen, zu hochtrabende Methoden, zu verkopft. Das passte nicht zur Lebensrealität der Menschen. Also haben wir alles runtergekocht, entschlackt und es auf die sehr einfache, aber wirksame Idee gebracht – miteinander reden“, erzählt Almut Stephansson. Die Schlüsselwörter: prozessorientiertes Arbeiten und Partizipation. „Das heißt, wir definieren kein Ziel und keine Meilensteine, die wir erreichen müssen. Wir lassen uns leiten von den Erzählungen der Menschen und von den Dynamiken, die sich aus Gesprächen ergeben“, ergänzt Katrin Miketta. Inspiriert hätten sie dabei Publikationen des jüdischen Philosophen Martin Buber. Er erklärte, nur ein echter Dialog auf Augenhöhe ermögliche eine authentische, wirksame Begegnung zwischen Menschen.

▲ Projektleiterin **Katrin Miketta**

Über Monate laden Katrin Miketta und Almut Stephansson dieser Überlegung folgend zu Einzelinterviews ein. Diese finden wahlweise im Garten, aber auch im Rathaus, der Kirche oder im Wohnzimmer der Beteiligten statt. Sie dauern manchmal eine, manchmal drei Stunden und orientieren sich an einem Leitfaden, der das Miteinander Reden und Miteinander Sein vor Ort aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Die erste Frage lautet stets gleich: Sind Sie Oderbrüchler:in?

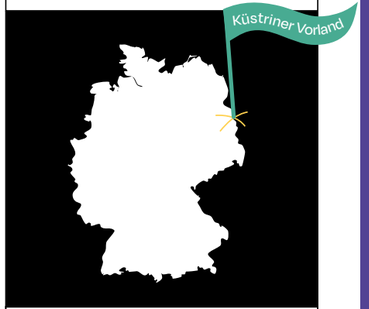
„Das allein hat eigentlich gereicht, um Menschen zu öffnen. Denn ihre individuelle Geschichte schloss sich daran meist nahtlos an“, reflektiert Katrin Miketta. Wichtig war vorab, allen Gesprächspartner:innen Anonymität zuzusichern. Keine Fotos, keine Namen. „Für die Dokumentation ist das sehr nachteilig, aber wir wären sonst nie so nah an die Menschen herangekommen.“ Deshalb sollen Details auch an dieser Stelle nicht vertieft, sondern sensibel behandelt werden. Was die Wirkung des Projekts zusätzlich stärkte, war die Distanz der Frauen zum Ort. „Da wir keine Verwurzelung in der Region und generell Ostdeutschland haben, konnten wir uns den Themen sehr intuitiv nähern.“ Unvoreingenommene und offene Fragen hätten in den Begegnungen eine enorme Kraft entfaltet, denn gerade sie ließen Emotionen fließen. Und auch Tränen.

Auf einen Blick

Katrin Miketta &
Almut Stephansson

Projektname

Miteinander an der Oder



Unsere Motivation

Die Freiheit, die uns MITEINANDER REDEN bei der Projektgestaltung ermöglicht hat, bringt die beste Motivation mit sich. Häufig müssen Projektanträge starre Zielvorgaben erfüllen, aber hier ist das anders. Die Flexibilität erlaubt uns, wirklich prozessorientiert und kreativ zu arbeiten.

Erkenntnisse

Prozessorientiertes Arbeiten ermöglicht, dass das Wesentliche, nämlich die Teilnehmenden und ihre Anliegen, im Vordergrund stehen. Wir lassen uns auf das ein, was da ist, reflektieren es und geben es in den Prozess zurück. Es funktioniert!

Unser Tipp

Echter Dialog braucht einen sicheren Ort, Zuhören ohne zu bewerten und ohne eine Meinung dazu zu äußern. Es gilt: Die, die da sind, sind die Richtigen und es gibt in den Gesprächen kein Richtig oder Falsch.

Hier geht's zum Projekt!

Ein Aspekt, der sich dabei wiederkehrend an die Oberfläche drängte: Wer war zu DDR-Zeiten Teil der Staatssicherheit und wer nicht? Die Verbindung zwischen Täter:innen und Opfern, die im Projektgebiet nach wie vor Tür an Tür leben, überschreibt die Ortsgeschichte wie mit unsichtbarer Farbe. Offen gesprochen wird über dieses Kapitel nicht, doch im Verborgenen arbeiten Verletzungen, persönliche Biografiebrüche und auch Feindseligkeiten bis heute nach. „Es war sehr berührend zu erleben, wie die Menschen ins Reden gekommen sind. So als hätten sie nur darauf gewartet, dass endlich jemand fragt", sagt Miketta. Es gab einige, die meinten: „Ihr macht doch diese Interviews. Ich möchte auch mit euch sprechen." Insgesamt 20 Treffen sind so entstanden. Und inzwischen auch unterschiedliche Gelegenheiten zum vis-à-vis-Austausch zwischen den Beteiligten.

Achtsam vorgehen

Rückblick in den Sommer: 15 Menschen folgen der Einladung der Projektleiterinnen ins Bahnhofsgebäude von Küstrin-Kietz. An den Wänden haben sie einprägsame Zitate aus den Interviews verteilt. Auf den Plakaten prangen Sätze wie: „Ohne echte Versöhnung kommen wir nicht weiter." Oder: „Es gibt hier Untergründe, die kannst du gar nicht fassen." Und auch: „Hier ist Geschichte ohne Ende. Und viel Traurigkeit." Das Gesagte wirkt öffnend und verbindet die Menschen, eine angeregte Diskussion entsteht. Eine Tafel ruft in den Raum: „Man sollte nicht reden über: Ausländer, Corona, Kirche, Russland, Biber. Dann geht's." Aber diese durchaus polarisierenden Themen kommen gar nicht zur Sprache. Auf die Frage, ob es ein Widerspruch sei, miteinander zu reden und wissentlich Inhalte auszuklammern, meint Miketta: „Es geht uns um echten Dialog, die Themen sind dabei offen. Wenn es aber nur um die Verteidigung politischer Positionen geht, dann kratzen wir an der Oberfläche."

Diese erste, achtsame Annäherung im Bahnhof trägt bereits Früchte: Menschen seien ins Nachdenken gekommen, ein Chor habe sich gegründet. Auch über einen monatlichen Stammtisch wird inzwischen nachgedacht. Idealerweise würden sich Interessierte einmal im Monat im Bahnhof treffen, um zu reden, überlegt Stephansson. Ihre Rolle sieht sie darin, ab und zu vor Ort zu sein, um Themen zu moderieren. Um das Aufeinanderzugehen zu erleichtern und den gemachten Anfang zu nutzen – aber ohne Druck. Eben so wie es eine Person in den Interviews formulierte und deren Zitat nun ebenfalls auf einem Schaubild verewigt ist: „Eine Tasse Kaffee tut niemandem weh. Dafür braucht man keinen Freundschaftsvertrag."

„Wir lassen uns leiten von den Erzählungen der Menschen und von den Dynamiken, die sich aus Gesprächen ergeben."

▲ Bürgerpark-Visionär **Klaus Schmitt**

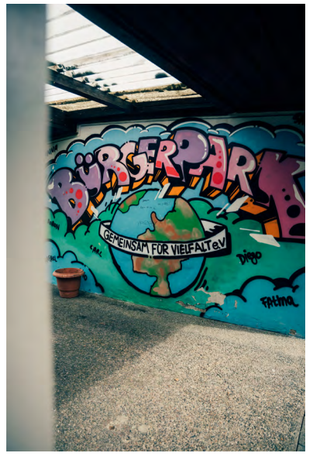
Unkel kann das!

„Man darf nicht mit vorgeprägten Bildern auf die Menschen zugehen.“

Artenschutz auf der Liegewiese? Kulturen-Dialog im Gemüsebeet? Skaten im Nichtschwimmer:innenbecken? Unkel kann das! Mit dieser Haltung ist Klaus Schmitt vom Verein **Gemeinsam für Vielfalt** nicht allein, ansonsten würde das bunte Soziotop Bürgerpark im ehemaligen Freibad nicht funktionieren.

Natürlich hat die Stadt Unkel am Rhein einen Park. Einen, den die Unternehmer-Familie Henkel einst stiftete. Aber der 20.000 Quadratmeter große Bürgerpark am Rand der Innenstadt auf dem Gelände des ehemaligen Freibads – der spielt in einer anderen Liga. „Wir sind konkurrenzlos“, sagt Klaus Schmitt lachend. Auf den einstigen Liegewiesen grünt und blüht es. Aus dem Kinderplanschbecken ist ein Matsch-Sandkasten geworden und das Nichtschwimmer:innenbecken beherbergt heute einen Skatepark – von der Initiative „Wheelie“ gemeinsam mit Jugendlichen umgesetzt. „Wir haben einen täglichen Besucherstrom und sind ein beliebter Aufenthaltsort!“ Klaus Schmitt gibt eine Führung: Er zeigt ein großes Outdoor-Schachfeld, den Beachvolleyballplatz, den Gemeinschaftsgarten mit Kompost, die Fahrradwerkstatt, eine Graffiti-Wand, auf dem das Vereinsmotto leuchtet: „Gemeinsam für Vielfalt“. Hier auf dem Gelände finden Feste, Konzerte, Lesungen, Podiumsdiskussionen statt – der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. „Wer hierher kommen und etwas realisieren will, kann das tun.“

Gleich vor dem früheren Kassenhäuschen des Freibades fallen schmucklose Container ins Auge. Übereinander gestapelt ergeben sie die Geflüchtetenunterkunft, in der sich aktuell 68 Menschen befinden. „Wir waren vielleicht die einzigen, die eine solche Unterkunft in unmittelbarer Nachbarschaft widerspruchslos akzeptiert haben.“ Klaus Schmitt ist von der Weltoffenheit des Rheinlandes überzeugt, aber sie schlummern doch immer und überall, die Vorbehalte.



Dem Grau der Container steht nun das einladende Grün des Bürgerparks entgegen. „Wir legen gerade gemeinsam mit den Bewohner:innen Blumenkästen für die Vorderseite an“, berichtet Schmitt. „Dafür bepflanzen wir Bücherkisten, die uns eine lokale Firma gespendet hat.“ Klaus Schmitt war 30 Jahre lang in der Entwicklungszusammenarbeit tätig, in den Achtziger Jahren in der Geflüchtetenarbeit in Sudan und Äthiopien. Immer habe er es mit scheinbar unlösbaren Aufgaben zu tun gehabt, erzählt er. Aber irgendetwas lasse sich schließlich immer bewegen. „Ohne diese Einstellung gäbe es den Bürgerpark nicht.“

Einfach machen

Seit fünf Jahren ist Schmitt in Rente. Seine Energie leitet er seither in den Verein. „Was hier läuft, ist so vielfältig … das kann ich in einem Satz nicht beschreiben“, sagt er. Sein Mantra: „Integration gelingt nur durch Begegnung. Anders kann es nicht gehen.“ Gemeinsam Sport machen, gärtnern, kochen, singen, spielen. Miteinander sein, miteinander reden – wie beim Konzert des Pianisten Aeham Ahmad aus Yarmouk, dessen Klavier die Terrororganisation Islamischer Staat verbrannte. Im Bürgerpark sorgte sein Auftritt mit anschließendem Gespräch für Widerhall.

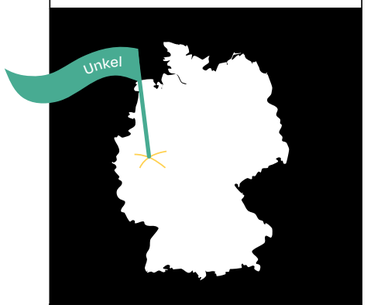
„Was kreucht und fleucht im Bürgerpark“ erkundeten Kinder gemeinsam mit Expert:innen im Juli. Biodiversität ist ein kompliziertes Wort, aber es wird begreiflich, sieht man die tastenden Fühler, zitternden Flügel, verzierten Panzer unter der Lupe. „Wir können Klima- und Artenschutz in Unkel“, nennt sich selbstbewusst die Reihe, zu der die Veranstaltung gehört.

Auf einen Blick

Klaus Schmitt

Projektname

Begegnung, Austausch und Zusammenarbeit der Kulturen und Generationen in Unkel



Unsere wichtigste Erkenntnis

Wir beantragen nur noch Dinge, von denen wir vorher wissen, dass jemand die Umsetzung übernimmt.

Unsere Methoden

Wir gehen den Impulsen der Menschen nach und lassen sie machen.

Unser Motto

Integration gelingt nur durch Begegnung.

Hier geht's zum Projekt!

Es gehe ihm darum, das Machbare anzugehen, anstatt das Unmögliche zu betrauern, macht Schmitt klar. Seine größte Erkenntnis aus den vielen Jahren seines Schaffens? „Letztlich lässt sich kommunikativ alles lösen. Man darf nur nicht mit vorgeprägten Bildern auf die Menschen zugehen." Und es sei unabdingbar, die Verantwortung abzugeben: „Die Vielfalt muss aus der Gesellschaft kommen. Ich habe lange gebraucht, mir abzugewöhnen, meine Idealvorstellungen in die Menschen hinein zu projizieren, sondern ihnen stattdessen die Möglichkeit zu geben, einfach zu machen."

Persönlich etwas bewirken, das sei es auch, was Menschen schließlich wachsen lasse, ist Schmitts Erfahrung. Als Beispiel nennt er den vor politischer Verfolgung geflüchteten Rechtsanwalt aus Aleppo, der beim Verein Integrationsberatungen anbietet. „Die ersten beiden Jahre hier in Deutschland war er quasi depressiv, weil er keinen Wirkungsbereich hatte. Doch mit der Beratung ist er so aufgeblüht, das ist unfassbar. Eine Förderung hat das endlich möglich gemacht." Diese Freiheit in der Gestaltung wiederum habe dem Verein auch die Förderung von MITEINANDER REDEN gegeben. Es sei ein bisschen wie in dem gemeinschaftlichen Bio-Garten: „Hier lassen wir neben dem Gemüse auch artenreiche Insektenweiden und Wildkräuter wachsen. Unkraut gibt es für mich nicht. Und dann wird es am Ende überraschend und bunt."

„Wer hierher kommen und etwas realisieren will, kann das tun."

Interview mit **Monika Stösser**, Leiterin des Programmbüros

„Wir begleiten kontinuierlich, unterstützen und fördern“

Worin besteht die Arbeit des Programmbüros?

Es ist unser Job, das Förderprogramm konzeptionell und inhaltlich zu schärfen und weiterzuentwickeln. Wir setzen Angebote um und organisieren diese, um die Projekte und Akteur:innen bestmöglich zu begleiten, zu unterstützen und zu fördern. Wir haben deshalb viele Informationen und Vorlagen erstellt, die wir online zur Verfügung stellen. Wir sind aber auch unkompliziert und schnell für Fragen per E-Mail oder telefonisch erreichbar. Für die Qualifizierungs- und Netzwerktreffen entwickeln wir unterschiedliche Programmpunkte zu Inhalt, Input, Diskussion, Vernetzung, Kultur und Qualifizierung. Wir begleiten kontinuierlich mit Online-Cafés, in denen sich die Projekte austauschen und kennenlernen können. Außerdem gibt es von uns Infomailings und einen Newsletter, mit dem wir Informationen oder Veranstaltungen zu ländlichen Räumen, zu Weiterbildung oder Förderung teilen. Und wir haben eine Podcast-Serie, einen Comic oder digitale Qualifizierungsangebote.

Welche Lehren hat das Programmbüro-Team aus der letzten Förderperiode mitgenommen?

Zum einen kommt es darauf an, die Bedarfe und Herausforderungen vor Ort immer genau im Blick zu haben – es ist einfach kein Projekt wie das andere. Für die Projekte und deren Förderung ist es sehr wertvoll, dass wir vom Programmbüro prozessoffen agieren können und auch mit Veränderungen im Projektverlauf umgehen können. Das heißt: die Akteur:innen konnten auch mal Dinge ausprobieren und testen, was funktioniert und was nicht. Es ist auch total legitim, mit Ideen und Vorhaben zu scheitern – das ist ausdrücklich erlaubt und auch daraus kann man viel lernen. Schnell wurde auch deutlich, dass ein Tag Prozessbegleitung nicht ausreichend war. Deshalb haben wir diesen Baustein der Förderung stark ausgebaut, um eine kontinuierliche Begleitung und Coaching der Projekte zu ermöglichen. Ein weiterer Punkt ist der Faktor „Zeit“ – alles dauert oft doch länger, als man denkt. Wir freuen uns deshalb, dass sich auch die zweite Förderrunde erneut über 2,5 Jahre erstreckt. Und aus der Corona-Zeit haben wir mitgenommen, wie wichtig und sinnvoll das Bereitstellen von Online-Qualifizierungsangeboten ist. Daraus ist zum Beispiel unsere digitale WERKSTATT MR entstanden. Damit haben wir jetzt ein kontinuierliches digitales Weiterbildungsangebot.

Was hat sich über die Jahre in den Strukturen des Programms verändert?

Der Beirat wurde abgelöst von einem Praxisforum. Hier geben uns Prozessbegleitungen, Projektträger, politische Bildner:innen und Partner:innen regelmäßige Updates zu den Themen und Bedarfen in ländlichen Räumen und ihren Perspektiven auf die Ausrichtung des Programms. Sie machen Vorschläge für Angebote auf den Regionaltreffen und der WERKSTATT MR. An der Programmstruktur haben wir darüber hinaus kleinere Anpassungen vorgenommen: zum Beispiel gibt es jetzt eine einheitliche Fördersumme von 10.000 Euro. Das Bewerbungsverfahren war einstufig und wir haben den Einstieg und Beginn der Projekte enger und intensiver begleitet, indem wir etwa in kleineren Online-Meetings begrüßt und erste wichtige Infos mit auf den Weg gegeben haben. Strukturell wurde die WERKSTATT MR ausgebaut.

Beim letzten Mal wurde Wert auf Netzwerkbildung gelegt – ist das auch dieses Mal der Fall?

Ja! Netzwerkbildung ist auf jeden Fall weiterhin sehr wichtig – das heißt, die Projekte tauschen sich untereinander aus, sie lernen voneinander und gehen Kooperationen ein. Es ist einfach immer schön zu sehen, wenn sich Projekte treffen und etwas gemeinsam organisieren. Das hatten wir mehrmals. Außerdem findet Vernetzung auch über die Förderrunden hinaus statt. Etwa bei den Online-Cafés oder dem neuen Format Regionaltreffen, oder jetzt zuletzt beim Festival in Jena, wo alle drei Förderrunden zusammenkommen konnten.

Worin seht ihr den gesellschaftlichen Mehrwert von MITEINANDER REDEN?

Miteinander reden im Sinne von Kommunikation ist die Basis für jegliche Form von Gesellschaft. Dies kann ganz unterschiedlich gestaltet sein. Das Programm setzt sich für eine wertschätzende, demokratische und lebendige Auseinandersetzung ein, die auch unterschiedliche Meinungen aushalten und diskutieren kann. Information, Verständigung, Beteiligung, Verhandlung bis hin zu Entscheidungen und Verantwortung sollten in kleinen Projekten wie auch in der großen Politik zum Tragen kommen. Derzeit gelingt das stellenweise nicht so gut. MITEINANDER REDEN kann hier also durchaus beispielgebend sein. Menschen können in den Projekten ihr Dorf und ihre Zukunft gestalten und so Selbstwirksamkeit und Gemeinschaft erfahren.

Die Stadt Dömitz hat jetzt **einen Treffpunkt**: zum Schnacken, Klönen, Lernen. Ein öffentliches Wohnzimmer! Möglich geworden ist das durch viel miteinander reden. Pia Peddinghaus erzählt, wie sie mit dem Verein Leben und Kultur ihren Ort in Mecklenburg-Vorpommern gestaltet.

Stabil bleiben

Wo Dömitz liegt? Im südwestlichsten Zipfel von Mecklenburg-Vorpommern, dicht an Niedersachsen und Brandenburg, direkt an der Elbe, im ehemaligen Sperrgebiet zwischen DDR und BRD. Mit den zwei benachbarten eingemeindeten Dörfern zählt Dömitz rund 3.000 Einwohner:innen – und ziemlich viele Vereine. „Das ist schon eine Besonderheit“, sagt Pia Peddinghaus, die sich bei „Leben und Kultur“, kurz LuK, engagiert. Den Verein gibt es schon seit 16 Jahren, er hat 45 Mitglieder. Frei von Dogmatismus öffne sich hier im ländlichen Raum die Möglichkeit zu Begegnung, zu Literatur, Musik und Gespräch, schildert Peddinghaus. Es gehe allen Beteiligten um ein lebenswertes, freundliches Klima im Ort. „Das ist besonders schön für Leute, die neu nach Dömitz kommen“ – so wie sie vor sechs Jahren, gemeinsam mit ihrem Partner.

Erfolgreich dagegen

„Dömitz gefiel uns schon immer total gut!“, erzählt sie. Das Wendland mit der „Kulturellen Landpartie“, dem größten Kulturfestival Norddeutschlands, ist nicht weit weg. „Dömitz hat eine wunderschöne historische Innenstadt“, schwärmt Peddinghaus. „Und die Leute hier haben das Herz am richtigen Fleck.“ Aber es gibt eben auch den Leerstand, die Gefahr der Vereinsamung – und die neonazistischen Strukturen. Dagegen habe sich Dömitz aber bislang erfolgreich gestemmt, nicht zuletzt mit Kultur: „Der Platz hier ist aktiv von anderen besetzt“, sagt Peddinghaus. „Und das machen wir in einer solidarischen, transparenten, dialogischen Art.“ Versuche, Dorf und Bürger:innen zu vereinnahmen – sei es bei den sogenannten „Montagsdemonstrationen“ oder bei Aufmärschen gegen Geflüchtete – sind deshalb bislang gescheitert.

Den Platz besetzen, das tun die Aktiven in Dömitz mit Angeboten wie Lesungen, einer Schreibgruppe, Kino-Abenden. Oder mit einem Konzert des Musikers Christoph Spangenberg, der Songs von Nirvana auf dem Klavier interpretiert. „Aber was wir vor allem brauchen, ist ein Ort zum Austausch“, sagt Peddinghaus. „Wo man sich unkompliziert und für wenig Geld auf einen Kaffee und einen Schnack treffen kann.“ Gern sollte dazu das ehemalige Kulturhaus genutzt werden, aber dann wurde es vom Bürgermeister kurzfristig anderweitig verpachtet. Der Plan war lang gehegt worden, es hatte Diskussionen an runden Tischen gegeben – und dann kam dieser Rückschlag. „Das Frustrationspotential war hoch.“

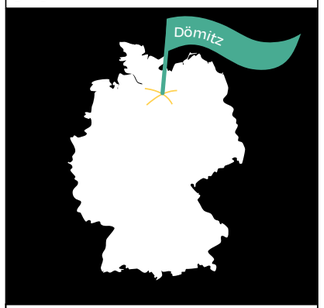
▲ Vereinsvorsitzende **Pia Peddinghaus**

Auf einen Blick

Pia Peddinghaus

Projektname

Zukunftswerkstatt Kulturhaus Dömitz – Entwicklung eines bürgerorientierten Nutzungskonzeptes unter Berücksichtigung diverser Interessen



Unsere Methode

Gespräche, Gespräche, Gespräche!

Das hat uns bestärkt

Wir haben tolle Rückmeldungen erhalten, auch von Menschen, die eher zurückhaltend waren. Und wir haben ein großes Potpourri an Veranstaltungen anbieten können.

Unsere größte Hoffnung

Dass wir das, was wir angefangen haben, weitermachen können. Dass wir stabil bleiben und unsere Veranstaltungsreihen fortsetzen und damit zu einem solidarischen und dialogischen Dömitz beitragen können.

Hier geht's zum Projekt!

Dem Leerstand war es dann zu verdanken, dass ein Ersatz gefunden wurde: ein Wohnhaus mit Ladenlokal. „Die Schaufensterscheiben sind jetzt unsere Litfaßsäule", freut sich Peddinghaus und meint die zahlreichen Veranstaltungsplakate darauf. LuK konnte hier den „Treffpunkt Dömitz" einrichten. Die Gemeinde steuerte Tische, Stühle und Schränke bei. „Vom ersten Tag an kamen die Nachbar:innen neugierig gucken." Seit März findet hier jede Woche ein offener Treff statt. Überdies haben die verschiedenen Zirkel und Gruppen des Vereins unter diesem Dach zusammengefunden. „Es ist toll, dass wir jetzt einen Treffpunkt haben!", sagt Peddinghaus. Klar, mehr Besucher:innen könnten es immer sein. Aber die, die kommen, seien begeistert.

Bald soll hinter den Schaufenstern eine Ausstellung zu sehen sein. Schüler:innen haben sich auf geschichtliche Spurensuche in der Alten Munitionsfabrik im Ort gemacht. Die Ergebnisse werden ausgestellt. Was Pia Peddinghaus antreibt? „Ich mache das nicht nur für andere, sondern weil ich mir ganz persönlich so einen Ort wünsche. Mit einem öffentlichen Wohnzimmer zum Filme gucken, schnacken und kochen! Ich will das für Dömitz!"

„Was wir vor allem brauchen, ist ein Ort zum Austausch. Wo man sich unkompliziert auf einen Schnack treffen kann."

Verortung in der Zukunft

Die Initiative **„Zukunftsdialog der Generationen“** in Niedereschach hat viele Ideen, wie die kleine Gemeinde lebenswerter für alle werden kann. Das geplante Bürgerhaus mit Gemeinschaftsgarten liegt erst einmal auf Eis. Dafür entwickelt sich der Jugendrat prächtig. Junge Menschen um die 12 Jahre bringen von hier aus ihre Wünsche und Vorschläge in den Gemeinderat ein – und machen so zum Beispiel den Schulweg sicherer.

Ein Dach über dem Kopf – das ist es, was sich Ursula Miola und Joachim Bucher vom „Zukunftsdialog der Generationen“ am dringlichsten wünschen. Für ihr Konzept eines Bürgerhauses mit selbst organisiertem altersgerechtem Wohnen, Tagespflege und Raum für Repair-Café, offene Treffs, Werkstätten und Ateliers haben sie vom baden-württembergischen Genossenschaftsverband einen Preis gewonnen. Ein gemeinschaftlich getragenes Projekt dieser Art in der kleinen Gemeinde Niedereschach im Schwarzwald-Baar-Kreis – das hat Modellcharakter. Als „Leuchtturm“ werde es gehandelt und belobigt, führt Bucher aus. Allein, es mangelt an den Finanzen. Das Projekt „Wohnen und Leben im Kronepark“ ist vorerst gescheitert, das mussten Miola und Bucher nun amtlich machen. „Aber die Idee besteht weiterhin“, versichert Bucher. Mit dieser ernüchternden Nachricht könnte dieser Text schließen, wäre da nicht das „zweite Gleis“ der Initiative: die Jugendbeteiligung. Nicht umsonst trägt sie die Brücke zwischen Jung und Alt in ihrem Namen. „Man muss die Kraft dahin bringen, wo die Energie ist“, sagt Bucher und meint damit den Jugendrat, der gerade richtig an Fahrt aufnimmt.

Im Kontakt

Gründerin ist Ursula Miola. Sie ist pensionierte Realschullehrerin mit zahlreichen Ausbildungen, zum Beispiel in der Gewaltprävention. Gerade arbeitet sie als Lern-Coachin für Eltern und Lehrende und hilft nebenbei, eine freie Schule zu gründen. Gemeinsam mit Bucher hat sie das Projekt „Älter werden in sorgenden Dörfern“ vorangetrieben. Was in ihren Augen maßgeblich zu einem gelungenen Zusammenleben gehört, sind zwischenmenschliche Beziehungen: „Für gegenseitiges Erleben braucht es Kontakt.“ Für diesen hat sie mit dem Jugendrat ein Pflänzchen gesät, das sich bestens entwickelt. Den Auftakt gab der gemeinsame Jugendpolitik-Tag von Niedereschach und seinen Nachbar-Gemeinden Dauchingen und Deißlingen, bei dem Miola einfach junge Menschen ansprach: „Habt ihr Lust was zu bewegen?“ Der Rat hat mittlerweile acht feste Mitglieder um die 12 Jahre.

Das junge Gremium werde ernst genommen, macht sie deutlich. Gemeinderät:innen kommen zu Gast, neulich auch eine Bundestagsabgeordnete. Ein wichtiges Thema auf der Agenda sind die Freizeitmöglichkeiten vor Ort. Eine bestehende Halfpipe soll ausgebaut und befestigt werden, eine neue für Anfängerinnen und Anfänger dazu kommen. Ganz oben auf der Liste steht allerdings ein drängendes Problem: die Sicherheit im Schulbus. „Größere gängeln die Kleinen, sodass sie nicht ein- und aussteigen können“, schildert Miola. Die Busfahrenden können nicht einschreiten, weil sie sich auf die Fahrt konzentrieren müssen – was sie bei den Vorkommnissen im hinteren Fahrzeugteil schlecht können. Die Kinder wünschen sich eine Begleitung im Bus, die vermittelt. „Das Konzept der Bus-Patenschaften wird anderswo bereits erfolgreich angewandt“, stellt Miola die Lösung vor. Größere Schüler:innen kümmern sich um kleinere und schlichten, wenn es Not tut.

„Wir brauchen vorher Trainings: Wie verhalte ich mich in einer Auseinandersetzung? Wann muss ich einen Erwachsenen zu Hilfe rufen? Wie bleibe ich gewaltfrei im Gespräch?“ Diese und andere Vorschläge werde der Jugendrat bald bei einem zwanglosen Gespräch mit dem Gemeinderat vor dem Rathaus diskutieren. „Ich kann selbstwirksam sein, ich kann was auf die Beine stellen – das können Jugendliche hier im Jugendrat erleben“, sagt Miola.

„Man muss die Kraft dahin bringen, wo die Energie ist“

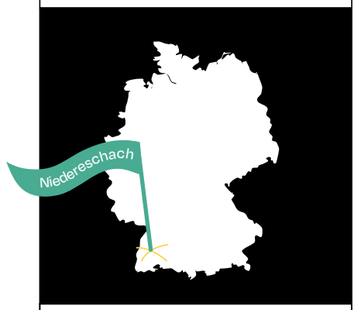
▲ Projektträger:innen
Ursula Miola und Joachim Bucher

„Zwar nicht immer gleich und sofort, aber ein kleines Stückchen weiter kommt man meistens.“

Auf einen Blick

Ursula Miola & Joachim Bucher

Projektname
Niedereschacher Zukunftsdialog der Generationen



Unser Tipp aus der Praxis
Die Energie dahin bringen, wo sie gerade gebraucht wird.
Ohne das hätte unser Projekt nicht funktioniert
In Austausch gehen, in Kontakt bleiben und soziale Bande knüpfen.
Unerlässlich
Kontakt und Verbündete in die lokale Politik.

Hier geht's zum Projekt!

Ursula Miola versteht sich als Mittlerin, wenn es um den Jugendrat geht – nach außen und innen. „Ich bin keine Lehrerin, die Anweisungen gibt“, erklärt sie. „Ich möchte, dass alle Beteiligten miteinander reden, um eine Lösung zu finden.“ Das überwinde schnell Barrieren: „Reden ist die Grundlage jeder Beziehung.“

„Alt und Jung brauchen mehr Austausch und Kontakt“, pflichtet Joachim Bucher bei. Er arbeitet als Leiter einer Kinder- und Jugendeinrichtung vor Ort. Was Joachim Bucher immer wieder antreibt, könnte fast ein bisschen pathetisch klingen, wenn er es nicht vollkommen ohne Pathos feststellen würde: „Der Glaube an das Gute im Menschen. Und daran, dass es auch geht, wenn man etwas bewegen möchte“, sagt er. „Zwar nicht immer gleich und sofort, aber ein kleines Stückchen weiter kommt man meistens.“ Auf dem Sofa zu sitzen und zu warten, bis jemand anderes irgendwas tut, dafür sei ihm seine Zeit zu schade. „Da mach ich lieber selber etwas, auch wenn ich dafür mal in die Kritik gerate. Das gehört eben dazu.“

Aber es gebe natürlich auch die befriedenden Momente der Ernte nach der anstrengenden Arbeit, wie die Skateanlage in der Einrichtung, die Bucher leitet. Ein Projekt, das gemeinsam mit der Aktion Herzenssache umgesetzt wurde. „Wenn ich sehe, wie die Kids da drüber düsen und halsbrecherische Sachen machen, da fröstelt's mich. Aber dann kommt die Rückmeldung, dass dies eine der besten Anlagen in ganz Süddeutschland sei: anspruchsvoll, aber nicht überfordernd. Dann weiß ich: jede Anstrengung, jede Mühe, jeder Kampf hat sich gelohnt.“

▲ Projektreferent für Jugendarbeit **Marcus Penke**

Das Projekt **„Straßenfußball-Liga Elbe-Elster“** organisiert Fußballturniere in Brandenburg gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen. Egal ob bei der Logistik, Moderation oder den Spielregeln auf dem Feld: Die jungen Menschen bestimmen mit. Nebenbei werden durch die Turniere soziale Einrichtungen, Schulen und Sportvereine miteinander vernetzt.

Dialogzone statt Strafraum

Stell dir vor, du spielst Fußball aber bevor es losgeht, kommen alle Spieler:innen in der Mitte des Feldes zusammen und legen basisdemokratisch die Regeln fest. Eine:n Schiedsrichter:in gibt es nicht, nur eine Person, die diesen Prozess moderiert, genannt Teamer:in. Nach dem Spiel treffen sich alle erneut in der „Dialogzone“ und werten das Spiel aus. Der oder die Teamer:in fragt: „Habt ihr die Regeln befolgt, die ihr euch selber aufgestellt habt?“ Das Spielverhalten wird zusammen ausgewertet und Punkte vergeben.

Etwa so laufen die Spiele der Straßenfußball-Liga im brandenburgischen Landkreis Elbe-Elster ab. Diese „Pädagogische Fußballmethode“ komme ursprünglich aus Kolumbien. „Sie wird dort genutzt, um verfeindete Jugendgangs zum Kommunizieren zu bewegen“, erklärt Marcus Penke, Referent für sportbezogene Jugendarbeit bei der brandenburgischen Sportjugend im Landessportbund und Leiter der Liga. Es ginge außerdem darum, „Fairplay wieder zurück auf den Sportplatz zu bringen“, ergänzt Lutz Müller, Nachwuchsleiter und Trainer beim SV Preußen Elsterwerda. Deshalb können die Teams neben drei spielerischen Punkten, zusätzlich bis zu drei Fairplaypunkte gewinnen. Und daraus ergibt sich die Gesamtwertung.

▲ Fußballtrainer **Lutz Müller**

„Habt ihr die Regeln befolgt, die ihr euch selber aufgestellt habt?“

Eine ganz ähnliche Liga wurde schon vor 15 Jahren im Landkreis Teltow-Fläming ins Leben gerufen. In Zusammenarbeit mit Müller organisierten Penke und sein Team vor drei Jahren probeweise ein Straßenfußballturnier an einem neuen Standort. Weil die Voraussetzungen ähnliche waren, stand schnell fest: Es braucht eine zweite Liga in Brandenburg. Die Förderung von MITEINANDER REDEN sei sozusagen eine „Anstupsförderung“ gewesen. „Wir sind sehr froh darüber, weil es uns ermöglicht hat, sofort zu starten. Und es gibt uns Sicherheit, dass sich die Liga aus einem soliden Fundament heraus in den nächsten Jahren nachhaltig entwickeln kann“, sagt der Sportreferent.

Wirksam werden

Er selbst kam schon im Alter von 14 als Teamer zum Projekt, in einer Zeit, in der er Zuhause Probleme gehabt hätte. Bis heute sei es Ziel geblieben, junge Menschen zu erreichen, die nicht nur die goldene Seite der Medaille kennen. Für Penke gehe es darum, ein Gefühl von Selbstwirksamkeit zu vermitteln. „Man bekommt als Kind oft gesagt, was man alles nicht kann. Wenn du dann selbst ein Turnier organisierst, merkst du, dass das nicht stimmt.“ Bei der Straßenfußball-Liga stünden Kinder und Jugendliche nicht nur auf dem Spielfeld. Sie hätten viele Möglichkeiten, bei der Organisierung und Durchführung des Turniers mitzuwirken. Außer Penke gebe es noch weitere, die schon seit Jahrzehnten dabei seien, wodurch ein familiäres Umfeld entstanden sei.

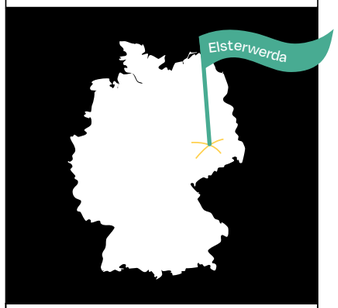
„Wir haben seit 2016 einen verstärkt integrativen Projektcharakter angenommen, weil wir da in der Jugendarbeit am meisten Handlungsbedarf sehen“, erklärt Penke. Besonders wichtig sei deswegen die Liga am neuen Standort in Elbe-Elster, wo es größere Aufnahmeeinrichtungen und Unterkünfte für Geflüchtete gibt. Zusätzlich arbeitet die Liga mit Sportvereinen, Jugendclubs und Schulen zusammen, um Kinder und Jugendliche anzusprechen. Die verschiedenen Akteur:innen miteinander zu vernetzen, sei ein wichtiger Effekt der Liga. Bei relativ neuen Institutionen wie den Gemeinschaftsunterkünften, die zudem noch abgelegen seien, ginge es darum, sie in die Strukturen vor Ort einzuarbeiten.

Auf einen Blick

Marcus Penke & Lutz Müller

Projektname

Straßenfußball-Liga Elbe-Elster



Unsere Methode

Indem Leute gemeinsam etwas organisieren, lernen sie sich schnell kennen, weil sie automatisch im regelmäßigen Austausch stehen. So entsteht ein Gemeinschaftsgefühl, das Lust auf weitere Projekte macht.

Unsere größte Herausforderung

Die Suche nach den richtigen Kontakten war anfangs schwierig, da wir fast bei null angefangen haben.

Unser wichtigster Tipp

Genau beachten, wer die Akteure sind, die angesprochen und einbezogen werden sollen und herausfinden, was der Bedarf ist. Und Verständnis dafür haben, dass alle ehrenamtlich dabei sind und noch andere Dinge zu tun haben.

Hier geht's zum Projekt!

Auf der Agenda steht auch, Jugendliche durch die Turniere mit den beteiligten Sportvereinen zu verbinden. Die Integrationsprozesse liefen dort viel besser und langfristiger, als es die Liga ermöglichen könne.

Allerdings stoße das integrative Konzept immer wieder auf Widerstand oder wie Penke es ausdrückt: „Es ist kein Thema, wo alle Juhu schreien." Häufiger käme es zu spürbar ablehnenden Reaktionen, wenn die Fußballbegeisterten ein Turnier in der Innenstadt veranstalteten. Müller erlebe oftmals, wie Passant:innen kopfschüttelnd einen großen Bogen um die Veranstaltung machten oder fragten, wo denn das Geld „für so etwas" herkomme. „Die Kinder hingegen machen null Unterschied. Die sitzen ja auch zusammen in der Klasse, das funktioniert immer", sagt der Nachwuchsleiter.

Für die Zukunft wünschen sich die beiden, ihr Projekt so weiterführen zu können wie bisher, um noch mehr junge Menschen zu erreichen und zusammenzubringen. Mit der Bürgermeisterin von Elsterwerda wolle man überlegen, ob in Zukunft ein Finalturnier mit internationaler Beteiligung aus den Partnerstädten in Polen und Tschechien realisierbar sein könnte. Penke und Müller sind sich sicher: Sowohl für die Kommune als auch für die Kids wäre das ein Gewinn.

„Man bekommt als Kind oft gesagt, was man alles nicht kann. Wenn du dann selbst ein Turnier organisierst, merkst du, dass das nicht stimmt."

Kultur auf Rädern

▲ Nachhaltigkeitsmanagerin
Hanna Heiderich

„Wir haben die Leute auf neue Art zusammengebracht,

Einkaufsmöglichkeiten und Kulturangebot Fehlanzeige? Wie vielen anderen Menschen, die auf dem Land leben, ist Hanna Heiderich diese Situation vertraut. Sie will das jedoch nicht einfach hinnehmen und hat mit anderen engagierten Menschen das Projekt **„Mobile Dorfmitte“** ins Leben gerufen und damit einen Raum für Dialog und Begegnung ins Rollen gebracht – von Dorf zu Dorf.

Mit 25 Jahren heiraten, zwei Kinder bekommen, ein eigenes Haus auf dem Land kaufen oder im Haus der Eltern eine Wohnung beziehen, „weil man das so macht.“ Diese Zukunftsvariante begegnet Hanna Heiderich in Oechsen in Thüringen, wo sie aufgewachsen ist und mittlerweile wieder lebt, immer wieder. Heiderich aber hat für sich einen anderen Weg gefunden und sich ganz und gar der Belebung der Kultur auf dem Land verschrieben. Dazu gehört für Heiderich, die mangelnden Einkaufsmöglichkeiten und Kulturangebote im ländlichen Raum nicht als gegeben anzusehen und dazu anzuregen, sich selbst für eine Verbesserung einzusetzen. „Allen Menschen soll die Chance gegeben werden, dort wo sie leben, etwas schaffen und erleben zu können.“ Deshalb schloss sie sich 2021 dem Hackaton #UpdateDeutschland an. Bei diesem Veranstaltungsformat arbeiten Kleingruppen ein bestimmtes Themenfeld auf. Ziel ist es, in kurzer Zeit konkrete Lösungen für Probleme zu finden. Gemeinsam entwickelte Heiderich in ihrem Kollektiv zum ländlichen Raum dabei die Idee, ein mobiles Kulturangebot in einem Bus durch verschiedene Dörfer fahren zu lassen. Anstelle von einzelnen Menschen, die individuell in ihren Autos in Städte fahren, sollte die Kultur temporär aufs Land kommen. Der Berg auf dem Weg zu den Prophet:innen sozusagen.

Platz für Neues

„Ich war aus der Gruppe die Einzige, die auf dem Land lebt“, erzählt die 27-Jährige. Deshalb hätten sie nach dem Hackaton damit begonnen, in der Umgebung von Heiderichs Wohnort Oechsen ihre Vision der „Mobilen Dorfmitte“ in die Tat umzusetzen. Aus dem ursprünglich angedachten Fokus auf Kultur formte sich langsam ein Beteiligungsformat für Bürger:innen. Der neue Charakter des Projekts eröffnete erst die Möglichkeit, beim Ideenwettbewerb von MITEINANDER REDEN teilzunehmen. Die dadurch entstandene Förderung sei zusammen mit einem Preisgeld des deutschen Mobilitätswettbewerbes die einzige finanzielle Unterstützung gewesen, die Heiderich und ihr Team zur Verfügung hatten. „Zusammen mit Freiwilligen aus den jeweiligen Dörfern, haben wir meist an einem zentralen Ort Bierbänke aufgebaut, Verpflegung und Raum für Dialog geschaffen und Pinnwände aufgestellt“, erzählt Heiderich.

Gut funktioniert hätte dieser angebotene Raum der Begegnung meist wegen der Pinnwände, erinnert sie sich. Auf der einen Seite hingen bereits Beispiele für mobil realisierbare Angebote, um die Fantasie anzuregen. Auf der anderen Seite war unter der Überschrift: „Was wünscht ihr euch?“ Platz für Neues. Durch das gemeinsame Formulieren von Visionen und das Anpinnen von Ideen, seien die Menschen schnell in einen Austausch gekommen, ohne sich auf einen freien Platz in einer Podiumsdiskussion setzen zu müssen und auf einer Bühne zu sprechen. „Wir haben die Leute auf neue Art zusammengebracht, abseits vom Dorffest oder dem sonntäglichen Fußballspiel.“ Geholfen habe bei der „Mobilen Dorfmitte“ in Oechsen auch, dass die Bewohner:innen Heiderich bereits kannten.

Im letzten Sommer fand die vorerst letzte Veranstaltung statt. Dennoch habe das Projekt zur langfristigen Vernetzung zumindest in Oechsen beigetragen, ist sich Heiderich sicher. Mittlerweile habe eine Bürgerin eine Website für das Dorf eingerichtet, um Veranstaltungen zu kommunizieren. Dieselbe Frau organisiere nun einmal in der Woche ein Gemeindecafé für alle, in dem unter anderem Wünsche und Vorschläge gesammelt werden, um sie an die Bürgermeisterin zu schicken.

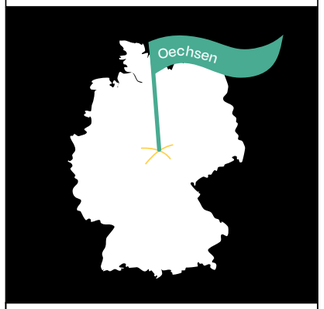
abseits vom Dorffest oder dem sonntäglichen Fußballspiel.“

Auf einen Blick

Hanna Heiderich

Projektname

Mobile Dorfmitte



Erkenntnisse

Langfristige Veränderung braucht viel Zeit. Ich wollte früher alles sofort auf die Beine stellen und war davon gestresst. Jetzt versuche ich, immer wieder anzusetzen, den eigenen Lebensstil vorzuleben und langsam Leute mitzunehmen.

Unsere größte Hürde

Wir haben gemerkt, dass unsere Idee nur sinnvoll ist, wenn wir Dörfer in einer Region hintereinander anfahren. Gleichzeitig war es sehr aufwendig, nur ein Event zu organisieren - eine ganze Tour war deshalb mit unseren Ressourcen nicht vereinbar. Zudem haben wir unser Konzept oft als schwer vermittelbar empfunden.

Unser wichtigster Tipp

Es ist immer ein großes Ausprobieren! Ihr werdet vorher nicht wissen, was gut funktioniert. Bleibt also flexibel und stellt euch darauf ein, dass sich euer Projekt verändern wird und das ist gut so!

Hier geht's zum Projekt!

Hanna Heiderich weiß, wovon sie spricht, wenn sie sagt: „Es wäre gelogen zu sagen, Engagement im ländlichen Raum ist Butterflies und Rainbows." Sie beobachte immer wieder, dass viele Menschen keine Kapazitäten für neue Projekte hätten. Haus und Garten, der alltägliche Lebenserhalt und Familie füllten oftmals die gesamte Zeit aus. Deshalb seien es immer wieder dieselben wenigen Menschen, die sich einbringen und neue Projekte ins Leben rufen, beobachtet Heiderich.

Mit Ruhe

Seit einiger Zeit arbeitet Heiderich von Oechsen aus als Nachhaltigkeitsmanagerin bei einem Bus-Logistikunternehmen in Hamburg. Nachdem sie in Berlin und im Ausland gelebt hat, sei sie vor zwei Jahren wieder zurück in ihr Heimatdorf gekehrt und könne sich gut vorstellen, langfristig hier zu leben. Dennoch fehlten ihr nach wie vor noch ein paar Angebote und Strukturen. Die nötigen Veränderungen wolle Heiderich mit mehr Ruhe und langem Atem als bisher anstoßen. Sie habe gelernt, dass es eine lebenslange Vision und Aufgabe ist, in Oechsen etwas Neues aufzubauen, um möglichst viele Menschen mitzunehmen. „Aber das ist ok. Man kann Menschen nicht einfach so ändern, man kann nur immer wieder Impulse setzen und Angebote schaffen."

Neben ihrer Lohnarbeit und einem Teilzeitstudium kümmert sie sich aktuell um die Unterbringung einer ukrainischen Familie, organisierte vor Kurzem mit anderen Engagierten der Jungen Gemeinde Oechsen einen Rave und veranstaltet mit ihrer Mutter Susann Heiderich feministische Lesungen. Im April 2022 wurde sie zur Thüringerin des Monats gewählt. Immer wieder wird sie als Sprecherin zu Veranstaltungen eingeladen. Das sei gut und schön, aber dann gebe es da noch die andere Seite der Medaille, die oft vergessen werde, sagt Heiderich: „Für diese Veranstaltungen muss ich mir meistens Urlaub nehmen." Aufgrund der fehlenden Entlohnung für ehrenamtliches Engagement wolle Heiderich in Zukunft ein bisschen weniger machen. Sobald die Batterien wieder voller sind und das Studium abgeschlossen ist, freue sie sich darauf, ehrenamtliche Tätigkeiten wieder in den Fokus zu nehmen – möglicherweise auch außerhalb ihrer Heimatregion. Eins steht jedenfalls fest: „Engagiert werde ich mein Leben lang bleiben, auch wenn es mal Pausen geben muss."

„Allen Menschen soll die Chance gegeben werden, dort wo sie leben, etwas schaffen und erleben zu können."

▲ Cornelia Szyszkowitz

„Es braucht zielorientierte Angebote“

Interview mit der Prozessbegleiterin **Cornelia Szyszkowitz** und der Programmleiterin **Anneli Starzinger**

Zur Förderung von MITEINANDER REDEN gehört eine Prozessbegleitung: Was bedeutet das für die Projekte genau?

Anneli Starzinger: Damit wird eine klientenorientierte Begleitung während der Projektphase sichergestellt. Die Begleiter:innen schauen sich genau an: Was braucht das Projekt? Wo kann man unterstützen mit Reflexion, Konfliktmanagement, Supervision, Mediation, Moderation...? Das ist alles sehr individuell auf die Bedarfe der Projekte abgestimmt und kann in Präsenz erfolgen oder auch digital.

Wie eng ist der Kontakt zwischen Begleiter:innen und den im Projekt Tätigen? Wo gibt es konkrete Hilfe?

Cornelia Szyszkowitz: Meine Erfahrung ist, dass alle „Macher:innen“ der Projekte sehr engagierte Bürger:innen sind – sie wollen vor Ort gestalten – manchmal auch gegen Widerstände und dabei kommen sie an Grenzen. Manchmal ist die Grenze die eigene Kraft und Zeit, oder auch die Kraft und Zeit des Teams, das das Projekt gemeinsam umsetzt. Da hilft es, wenn jemand von außen zuhört und die „Macher:innen“ bestärkt: ob es nur ein reflektierendes Gespräch ist, wertschätzende Grußworte bei einer öffentlichen Veranstaltung, die Übernahme einer Moderation oder die Durchführung eines Team-Workshops.

Die Prozessbegleitung ist ja nicht neu. Was sind die Erkenntnisse aus der letzten Runde?

Anneli Starzinger: Das Instrument hat sich gut bewährt, das zeigt auch die Evaluation. Wir haben gesehen, dass im Vergleich zur letzten Runde mehr Prozessbegleitung hilfreich wäre, deshalb wurde das Stundenkontingent, das dafür zur Verfügung steht, auf bis zu 32 Stunden deutlich erhöht. Nicht alle Projekte wollen Prozessbegleitung, aber die meisten nehmen das Angebot dankbar und konstruktiv an. Wir haben deutlich gesehen: Die Bedarfe unterscheiden sich und die Angebote müssen zielorientiert auf die Projekte zugeschnitten werden. In der neuen Runde betreuten weniger Prozessbegleiter:innen mehr Projekte. Dadurch gibt es eine engere Anbindung der Prozessbegleiter:innen an das Programm und das Programmbüro; außerdem hoffen wir, dass es so mehr Austausch und Vernetzung untereinander geben wird.

„Was braucht das Projekt? Wo kann man unterstützen mit Reflexion, Konfliktmanagement, Supervision, Mediation, Moderation...?“

Was sind in dieser Förderrunde bisher die größten Herausforderungen?

Anneli Starzinger: Die Aus- und Nachwirkungen von Corona spielen nach wie vor eine große Rolle. Grundsätzlich ist das Erreichen der gewünschten Zielgruppen immer eine Herausforderung: Es machen in der Regel diejenigen gern mit, die ohnehin schon engagiert sind. Wir wollen aber auch die anderen erreichen. Was wir auch immer wieder sehen, sind Konflikte zwischen Alteingesessenen und Neuzugezogenen und auch sehr polarisierende Bewegungen in den Dörfern.

Was nehmen die Prozessbegleiter:innen aus der Arbeit in den Projekten für sich mit?

Cornelia Szyszkowitz: Es ist eine sehr vielfältige Arbeit, ich will sie auf zwei wesentliche Aspekte fokussieren: Erstens: Optimismus – ich erlebe so viele engagierte Menschen, die sich für die Gemeinschaft in ihren ganz konkreten Lebensumgebungen einsetzen. Auf sehr unterschiedliche Weise, aber immer an den Werten unserer Demokratie orientiert und immer mit einer ganz großen Portion Mut und Altruismus. Zweitens: die Wertschätzung der politischen Bildung. Wir alle wissen, dass es mit der politischen Bildung in der Schule nicht getan ist. Sich für Politik zu interessieren, sich einzubringen, mit Menschen mit anderen politischen Meinungen und aus anderen Generationen zu diskutieren – das ist eine Lebensaufgabe. Ich komme aus Österreich und dort gibt es leider keine „Bundeszentrale für politische Bildung“ – so eine Institution fehlt dort sehr!

▲ Anneli Starzinger

▲ Musik-Enthusiast **Günther Rohmer**

Alles auf Anfang

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ – ein **Musikfestival in Preetz** zeigt, dass auch das Ende ein zauberhafter Anfang sein kann. Günther Rohmer hat das Projekt im Rahmen der Geflüchtetenhilfe mit organisiert und ist vom Erfolg der Veranstaltung so angetan, dass er dem Ruf des Publikums nach einer Wiederholung gern nachkommen möchte.

Eigentlich sollte das internationale Musikfestival ein Abschluss sein. Ein würdiger, aber immerhin ein Abschluss. Für die stattgefundenen und auch die nicht stattgefundenen Treffen der Musik-Gruppe in der ehrenamtlichen Geflüchtetenhilfe inmitten der kleinen Stadt Preetz, Schleswig-Holstein. Dass daraus ein Neuanfang, sogar ein fulminanter wachsen würde, hätte Mit-Organisator Günther Rohmer nicht erwartet: „Möglicherweise ist das ein neuer Impuls gewesen für etwas ganz anderes!“ Aber der Reihe nach.

Angefangen hatte alles mit Workshops im Jahr 2021: einem für Improvisationstheater und einem zum gemeinsamen Musizieren, berichtet Günther Rohmer. Er ist seit 2015 in der Geflüchtetenhilfe tätig, ehrenamtlich wie so viele. „Preetz“, sagt er rückblickend auf das prägende Jahr „hat gut reagiert.“ Als die geflüchteten Menschen vor Ort ankamen, seien viele Hilfsbereite zur Stelle gewesen, um sie willkommen zu heißen. „Eine zentrale Unterbringung in Heimen war bei uns nicht nötig“, so Rohmer. „Die Stadt hat Räume angemietet, viele sind privat aufgenommen worden.“

Ohne Worte

Schnell hätten sich Angebote und Handreichungen ergeben, darunter auch der Musik-Workshop, an dem Rohmer teilnahm. Einheimische und Neuankömmlinge fanden zusammen, Laien und erprobte bis professionelle Musiker:innen trafen aufeinander. „Da waren Leute dabei, die in ihren Heimatländern klassische Konzerte gespielt haben oder andere unterrichteten“, sagt Rohmer. „Für die war das natürlich nicht der richtige Rahmen.“ Nichtsdestotrotz, man probierte sich an Gitarre, Trommeln und Geigen. „Die Menschen kamen in Kontakt.“

Dann kam Corona. Die Treffen setzten aus und konnten erst 2022 wieder beginnen. „Das lief sehr schleppend an“, resümiert Rohmer. „Corona hat uns den Schwung genommen. Uns fehlte auch die Kontinuität.“ Mit dem Ukraine-Krieg setzte sich die engagierte Pianistin Svetlana aus der Musikgruppe verstärkt für ihre ukrainische Community ein – die Energie wurde woanders gebraucht, die Treffen fanden seltener statt. „Es gab auf jeden Fall den Austausch von Kontakten und Instrumenten“, sagt Rohmer. Aber im Organisationsteam machte sich Ermüdung breit. Die Luft war raus.

Um das Projekt aber im wahrsten Wortsinne nicht sang- und klanglos auslaufen zu lassen, beschloss man ein Abschlusskonzert – und da kam Bewegung in die Sache. Die Aussicht auf einen Bühnenauftritt belebte besonders die Profi-Musiker:innen aus dem arabischen Raum und der Ukraine, denn lange schon hatten sie auf Publikum verzichten müssen. Pianistin Svetlana stellte einen Chor zusammen, der ukrainische Volkslieder und klassische Stücke übte. Parallel fanden sich zwei arabisch sprechende Gruppen zusammen. „Plötzlich kamen immer mehr Leute dazu“, sagt Rohmer. Ein vierstündiges Konzertprogramm war schließlich schneller zusammen gestellt, als er es erwartet hatte.

„Die Menschen haben zusammen gefeiert. Das verändert den Blickwinkel und weicht Stereotype auf.“

Auf einen Blick

Günther Rohmer

Projektname

Theater-Musik-Projekt: „Leben in Preetz – Meine Heimat?!“

Das hat mich bereichert

Mit der Organisation des Festes haben sich viele neue Kontakte und Ideen ergeben, auf die sich aufbauen lässt. Vor allem zwischen Unterstützenden und Musiker:innen.

Unsere größte Hürde

Als ehrenamtlich Tätige war die Organisation eines Festes dieser Art mit großem zeitlichen und finanziellen Aufwand verbunden. Ohne Förderung wäre das nicht möglich gewesen.

Unser Tipp

Mit den eigenen Kräften und Finanzen haushalten.

Hier geht's zum Projekt!

Am Tag der Tage drängten sich zu guter Letzt mehr als 200 Besucher:innen im Raum der Diakonie. Während der Darbietungen projizierte im Hintergrund ein Beamer passende Videos von Tänzen und Landschaften an die Wand. „Ein gelungener Abend“, zieht Rohmer sein Fazit. „Das hat Menschen wirklich zusammengeführt.“ Die sportliche Dauer der Veranstaltung mit wenigen Pausen habe das Publikum ebenso wohlwollend verschmerzt wie ein paar technische Schnitzer. Und Rohmer habe Rückmeldungen wie diese erhalten: Dass das Konzert ein völlig neues Nachdenken über die Haltung gegenüber Geflüchteten ausgelöst habe. Gerade jetzt, wo aus der Politik Forderungen nach der Aufweichung des Asylrechts laut werden und Asyl immer wieder stark nach Kriterien des Nutzens gedacht werde, ein unheimlich wichtiger Effekt, findet Rohmer. „Die Menschen haben zusammen gefeiert“, sagt er. „Das verändert den Blickwinkel und weicht Stereotype auf.“ Nebenbei brachte die Veranstaltung noch mehrere Hundert Euro Spenden für die Hilfsorganisation „Ärzte ohne Grenzen“ ein, die damit Projekte in Syrien und der Ukraine unterstützt.

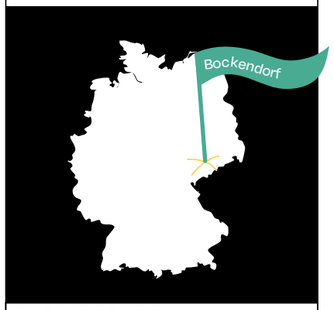
Geblieben ist die Lust auf Mehr und die Frage nach Wiederholungen. Natürlich müsse man mit den eigenen Kräften und Finanzen haushalten, sagt Rohmer. Die Förderung von MITEINANDER REDEN sei deswegen Gold wert gewesen und wurde auch genutzt, um Musiker:innen Honorare zu zahlen. Eine angemessene Würdigung, findet er. Pläne hätten sich entsponnen von einem internationalen Café mit Jam-Sessions. Und für das nächste Musikfestival denkt er schon an ein breiteres musikalisches Spektrum. Dann sollte das Fest auch nicht nur vier Stunden, sondern einen Tag lang dauern. Oder zwei. „Das hängt ja nicht von mir alleine ab“, räumt Rohmer ein. „Aber wenn, dann würde ich mitmachen.“

Auf einen Blick

Ringo Grombe

Projektname

Bevölkerung-Politik-Politiker



Das hat mich bereichert

Meine Frau und ich werden immer wieder durch das Feedback unserer Gäste beschenkt. In Gesprächen und Diskussionen lernen wir den Reichtum (das Wissen und die Zuneigung) unserer Familien, Freunde und Nachbarn schätzen. Das ewig Neue und die konstante Veränderung sehen wir als Bereicherung.

Unsere Methoden

Die drei Regeln des JohannesHofs: Erstens: Sprich gut über abwesende Personen. Zweitens: Diskutiere wohlwollend. Und drittens: Diversity drives Innovation.

Unsere größte Hürde

Es fehlen sozio-psychologische und interkulturelle Weiterbildungen für Personen in verantwortungsvollen Positionen. Die Ansichten bei lokalen Entscheidungsträgern bedürfen eines Updates. Aber auch auf höherer Ebene hemmt hin und wieder ein veralteter Wissenstand sowie die Angst unkonventionelle Weg zu gehen.

Hier geht's zum Projekt!

▲ Hofgestalter **Ringo Grombe**

Das Leben ist eine Baustelle

Der **JohannesHof** im sächsischen Bockendorf sieht auf den ersten Blick nicht so aus, als lohnte es sich hier anzuhalten. Aber Besitzer Ringo Grombe öffnet gern die Türen weit und überzeugt vom Gegenteil. Der engagierte Lehrer baut emsig an seinem Geburtshaus und schenkt seinem Dorf damit einen kulturellen Ankerpunkt.

„Das ist der Anbau. Hier standen zwei Biertische für die Bockendorfer, hier drüben für Eulendorf und hier für Riechberg. Dort stand ein runder Tisch, für die Jugend …" Ringo Grombe zeichnet Konturen in die Luft. Spätes Sonnenlicht fällt auf die betagten Dielen, hebt die Unebenheiten der verputzten Wände hervor. An den ehemaligen Gastraum im hinteren, oberen Teil des JohannesHofes im Örtchen Bockendorf schließt sich der Saal mit Blick auf die Straße an: mit Bühne, einer Kabine für Filmvorführungen, dem von Schuhsohlen polierten Parkett. Steinerne Treppen führen ins Erdgeschoss und weiter nach unten, wo einem aus dem Gewölbekeller Kühle entgegenschlägt.

Der JohannesHof, an einem kleinen grünen Hang unterhalb der Kirche gelegen, war einst das kulturelle Zentrum des Ortsteils von Hainichen. „Jetzt ist die bröckelnde Fassade der beste Einbruchschutz", witzelt Grombe. „Im Winter ist das hier ein Eispalast." Zur Zeit seiner Großeltern – ihres Zeichens Wirtin und Wirt – beherbergte das weitläufige Haus Feste, Kino, Kneipenbetrieb. Der Enkel kam 2013 hierher zurück, nachdem er lange für die EU-Kommission in Brüssel tätig war und in Dresden promoviert hatte, und trat das anspruchsvolle Erbe an.

„Kulturwerkstätten JohannesHof" nennt er sein Geburtshaus und die angrenzende Wiese mit den knorrigen Obstbäumen heute. Es bietet ihm Wohnraum und genug Platz für Seminare, Workshops, Konzerte. Und überdies einen stetigen Quell der Arbeit. Gerade betritt ein befreundeter Helfer den Raum und grüßt. Er hilft momentan das Dachgeschoss auszubauen. Hier entstehen Lese-, Musik- und Studierzimmer. „Wir haben hier einen Sanierungsstau von 1,5 Millionen Euro", sagt Grombe und lässt die Zahl erst einmal wirken. „Seit 20 Jahren versuchen wir das Haus zu verkaufen. Aber es kauft niemand." Deswegen habe er sich der Sache angenommen. Weil er hier seine Wurzeln spürt. Weil es sonst niemand macht.

Vier Tage die Woche unterrichtet er Chemie und Deutsch als Zweitsprache, die restliche Zeit investiert er in den JohannesHof. Er kundschaftet Fördermöglichkeiten aus, knüpft Kontakte, plant Veranstaltungen, engagiert sich in den umliegenden Geflüchtetenunterkünften. Seine Rührigkeit, seine klare humanistische Einstellung wecken längst nicht bei allen aus der Dorfgemeinschaft Bewunderung und Zuspruch. Im Gegenteil.

Weihnachten 2016 zum Beispiel verbrachte Grombe in der Gaststube mit 25 Geflüchteten aus Afghanistan, das Silvesterfest mit 25 Menschen aus Syrien. Das habe im Dorf schon für Diskussionsstoff gesorgt, rekapituliert Grombe. Für ihn allerdings kein Grund für einen Kurswechsel: „Das Einzige, was ich mit diesem Haus machen kann, ist Kultur. Wir brauchen hier einen Identifikationspunkt." Er führt aus: „Die Leute gehen weg von hier … Du musst was schaffen, was die Abiturient:innen nach dem 12. Schuljahr hält. Wo etwas los ist, du dich einbringen kannst." Um die Brücken zur Bewohner:innenschaft im Ort zu halten, hat Grombe mithilfe von MITEINANDER REDEN eine Prozessbegleiterin hinzugezogen. „Ich bin gespannt, wie das im nächsten Jahr wird. Wir haben uns jetzt als Sozialer Ort beworben beim Staatsministerium."

Sozialer Ort

Viele Gäste kommen aus den umliegenden Städten zum JohannesHof, um hier Landluft zu schnuppern, das Idyll zu bestaunen. Grombe organisiert für sie gemeinsam mit dem regionalen Busunternehmen Shuttles zum Bahnhof, kann auch rustikale Übernachtungsmöglichkeiten unterm Dach anbieten. Auf lange Sicht will er den JohannesHof zu einer Fahrrad-Raststätte machen, mit Lademöglichkeiten für Elektro-Räder. Eine Gästeküche gibt es schon, ebenso Toiletten im Außenbereich. Für die Veranstaltungen, die bereits laufen, hat Grombe die Fördermittel von MITEINANDER REDEN auch eingesetzt. Er lädt Lokalpolitiker:innen, Bürger:innen und Geflüchtete unter dem Titel „Bevölkerung-Politik-Politiker" zum gemeinsamen Kochen ein, dem „Politischen Eintopf". Das Motto: „Die Suppe, die wir uns einbrocken, müssen wir auch auslöffeln." Er freut sich, dass der Vortrag zum korrekten Obstbaum-Schnitt so gut besucht war und dass sich Menschen dafür interessieren, wie man gut lobt. Und er liebt die Abende, wenn seine Frau Christina – beruflich Geigerin in zwei Bands – im großen Saal auf der Bühne steht und mit anderen Profi-Musiker:innen probt. „Das ist so klasse", sagt Grombe und lehnt sich genießerisch zurück. „Das ist mein Konzert." Er stellt fest: „Musik ist hier unterrepräsentiert. Kultur allgemein ist zu kurz gekommen." Aber Grombe hat einen Plan. Und nicht nur einen.

Wenn Menschen sich darüber austauschen, was schiefläuft, entsteht Neues. Im Fall von Hersbruck haben Bürger:innen den Kulturbahnhof ins Leben gerufen. Ihr Ziel: **„Gemeinsam Stadtkultur gestalten“**. Trotz Gegenwind aus der Politik engagieren sich die Betreiber:innen für einen offenen Raum für kulturelle Veranstaltungen, Diskussion und Demokratie.

Nächste Haltestelle: Kultur

Im September erreichte der Kulturbahnhof, kurz KuBa, in Hersbruck einen Meilenstein: Über 160 Menschen folgten einer Einladung zum Open-Air-Kino. Gezeigt wurde ein Dokumentarfilm mit Filmgespräch in Anwesenheit des Regisseurs. „An dem Abend stellte der KuBa mal wieder seinen gemeinschaftlichen Spirit unter Beweis“, sagt Claudia Mederer. Das Orga-Team, bunt gemischt in kultureller Prägung und Alter, hätte in der Vorbereitung kreativ zusammen gearbeitet. „Und als das Kino unter freiem Himmel aus allen Nähten zu Platzen drohte, haben wir spontan Getränkekästen aus dem Keller geholt, um allen einen Sitzplatz zu bieten.“

Obwohl nicht immer Hunderte Menschen zu den Veranstaltungen kommen, sei der Kulturbetrieb in den letzten Jahren zu einer Marke geworden, sagt Claudia Mederer. Für die gebürtige Hersbruckerin bedeutet die kulturelle Arbeit auch eine stärkere Bindung zu ihrer Heimatstadt: „Ich habe hier noch nie so viele Leute gekannt wie jetzt und es ist toll, an einem gemeinsamen Projekt zu arbeiten.“ Horst Arndt-Henning hingegen ist vor zehn Jahren zugezogen. Vorher habe er über 60 Jahre in Berlin und in Norddeutschland gewohnt. Der Aufbau des Kulturbahnhof Hersbruck e.V. habe ihm gezeigt, wie vielfältig Leben und Zusammenhalt in der mehr ländlich strukturierten Region Nürnberg sei, erzählt er.

„Das Angebot des Kulturbahnhofs ist sehr abwechslungsreich“, sagt Arndt-Henning. An den Wochenenden laufen offene Kneipenabende mit selbst gekochtem Essen, Spieleabende oder Konzerte. Unter der Woche trifft man sich in der Diskussionsrunde „KuBa Libre“ oder zum „KuBaKino“. Der Kulturbahnhof beheimatet Treffen anderer Vereine, Kunstausstellungen und Theateraufführungen. Was den Ort ausmache sei in erster Linie, dass „er von Bürger:innen gestaltet wird, die sich zusammen gefunden haben“, sagt Arndt-Henning. Das geschah damals durch eine Projektförderung von MITEINANDER REDEN.

Auf einen Blick

Claudia Mederer & Horst Arndt-Henning

Projektname

Gemeinsam Stadtkultur gestalten

Bewährte Methode

Wir verzichten auf lange Vorträge und versuchen in allen Veranstaltungen, Raum für Diskussion anzubieten. Es ist uns wichtig so zugänglich wie möglich zu sein, weshalb wir aktuell an einem Gutscheinsystem arbeiten, sodass Menschen ohne Geld keinen Eintritt bezahlen müssen.

Unser Tipp

Wenn man Leute anspricht und deutlich sagt, was man selber möchte, dann hinterlässt das Spuren. Viele sind bereit, sich zu engagieren, wenn sie verstanden haben, worum es geht.

Das haben wir gelernt

Wenn wir Beschlüsse machen und Entscheidungen treffen, tun wir das immer mit unterschiedlichen Menschen. Dabei habe ich gelernt, die verschiedenen Positionen zusammen zu bündeln und zu schauen, wo der gemeinsame Nenner liegt.

Hier geht's zum Projekt!

2019 kam eine lose Gruppe von Hersbrucker:innen ins Gespräch darüber, was gut läuft in der Stadt und was nicht. „Ein halbes Jahr lang hatten wir Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen der Stadtentwicklung. Anschließend haben wir die Ergebnisse dem Stadtrat vorgetragen", sagt Arndt-Henning und bezeichnet es rückblickend als neu aufgekommene „Aufbruchstimmung". Durch den Protest und ein Bürger:innenbegehren gegen die Erweiterung einer Plastikfabrik am Ortsrand vernetzte sich die vielschichtig zusammengesetzte Gruppe weiter miteinander.

Wiederbelebt

„Aus dem Potential einer motivierten Gruppe erwuchs das Bedürfnis nach einem ständig zugänglichen Raum", erklärt Arndt-Henning und fügt hinzu: „Das Leben hat uns den Kulturbahnhof in Hersbruck aufgedrängt." Das Gebäude, bestehend aus einer ehemaligen Kneipe mit Warteraum direkt am Bahnhof, das schon eineinhalb Jahre leer gestanden habe, eignete sich perfekt. Mit Unterstützung einer zweiten Förderung von MITEINANDER REDEN mietet der Verein Kulturbahnhof Hersbruck e.V. seit 2020 die Räumlichkeiten und haucht ihnen Woche für Woche Leben ein.

„Die Stadt Hersbruck ist bis jetzt leider kein großer Fan des jungen Kulturbetriebs", sagt Mederer. „Nicht nur unser Verein, sondern auch viele andere Kulturprojekte werden in unserer Stadt überhaupt nicht gefördert". Es gebe aber glücklicherweise Stadträt:innen, die kontaktfreudig und offen seien. Die Lokalpresse berichte regelmäßig über Veranstaltungen im KuBa. „Bisher gibt es bei manchen Leuten noch eine gewisse Voreingenommenheit, aber das wankt", zeigt sich Arndt-Henning optimistisch. Das Projekt möchte sich auch seine Unabhängigkeit bewahren und sei deshalb besonders dankbar für Fördermöglichkeiten wie MITEINANDER REDEN.

Damit die Aufgaben noch besser verteilt werden können, erhofft sich Claudia Mederer perspektivisch weitere Mitglieder im Verein. Arndt-Henning betont, dass der Kulturbahnhof Stück für Stück von einer jüngeren Generation übernommen werde und wie wichtig das für seinen langfristigen Erhalt sei. „Der KuBa verändert sich stetig und gleichzeitig wollen wir daran festhalten, dass er ein offener Raum für Kommunikation und Austausch ohne Konsumzwang bleibt."

„Aus dem Potential einer motivierten Gruppe erwuchs das Bedürfnis nach einem ständig zugänglichen Raum."

▲ Kulturbahnhof-Organisator:innen
Claudia Mederer und Horst Arndt-Henning

▲ Projektinitiator **Bruder Franziskus**

Insel der Seligen

Bruder Franziskus – das ist mehr als ein Name. Es ist ein Auftrag, und den erfüllt der Mitgründer des Klosters Rogate seit nunmehr sechs Jahren in Wilhelmshaven an der Nordsee. Gestrandet aus Berlin, hat Bruder Franziskus an der Küste Erfüllung gefunden. Mit Enthusiasmus und Neugier geht er mit der Reihe **„FrieslandVisionen“** der Frage auf den Grund, wie wir in Zukunft leben wollen.

„Für Christinnen und Christen sollte das ein Auftrag sein: Brücken zu schlagen und Demokratie zu stärken.“

Das Handy von Bruder Franziskus zeigt mit einer sanften Klaviermelodie einen Anruf an. „Ah, der Pfarrer von Wangerooge“, sagt er und bittet mit einem Handzeichen um einen Moment Geduld, um das Gespräch anzunehmen. Es geht um einen gemeinsamen Termin für die Reihe „FrieslandVisionen“, die der Ordensbruder über MITEINANDER REDEN ins Leben gerufen hat und ehrenamtlich organisiert. Seit Juni ist Bruder Franziskus zwar arbeitssuchend – seine Lohntätigkeit bei der Diakonie in Wilhelmshaven lief aus –, beschäftigt ist er dennoch rund um die Uhr. Hinter ihm an der Wand prangt ein Veranstaltungsplakat. Darauf zu sehen ist ein Leuchtturm und die Frage: „Wie wollen wir morgen leben?“

Diese Frage war es auch, die Bruder Franziskus sich persönlich stellte, als es ihn in den Norden Deutschlands zog. Er habe eigentlich nur mal raus aus Berlin gewollt, erzählt er. In der Landeshauptstadt fühlte es sich zeitweise nach Stagnation an, also brach Bruder Franziskus auf. „Ich bin herumgefahren und habe gefragt, wer mich braucht.“ In Wilhelmshaven habe es diese freie Stelle in der Geflüchtetenhilfe gegeben, ursprünglich begrenzt auf ein Jahr. Sechs sind mittlerweile vergangen, Bruder Franziskus ist noch hier. „Wenn ich in meinem Büro aus dem Fenster gucke, sehe ich einen Streifen Meer.“

Die Region hier, halb vom Wasser umschlungen, hat es ihm angetan: „Ich erlebe, dass man hier unglaublich toll netzwerken kann.“ Die Menschen seien interessiert, voller Tatendrang. Und aufgeschlossen gegenüber drängenden Themen wie dem Klimaschutz, die Bruder Franziskus selbstverständlich in seinen Glauben und sein Wirken integriert hat. Die Menschen hier an der Küste spüren die Auswirkungen schon jetzt: steigende Pegel, unvorhergesehene Stürme und Fluten. Zugvögel bleiben plötzlich am Ort – das wäre kein Problem, würden sie nicht mehr Muscheln als Nahrung benötigen, die aber im wärmer werdenden Meerwasser weniger Fleisch ansetzen.

Die Wahrung der Schöpfung trägt der Bruder im Namen, der ihm verliehen wurde. „Franziskus wird als der erste Tier- und Umweltschützer angesehen“, erklärt er. „Das fand ich bisschen zu groß, weil der Heilige so radikal war. Der war bestimmt eine Herausforderung für sein Umfeld.“ Aus der Luft gegriffen ist der große Name nicht. Inspiriert von Tierbildern in den Kirchenfenstern initiierte der Ordensbruder damals in Berlin eine Reihe ungewöhnlicher Gottesdienste: Er lud Menschen ein, ihre Haustiere mitzubringen. „Es gab Hunde, Meerschweinchen, Papageien und eine Möwe in einem Karton“, erinnert er sich. Und warum auch nicht? Tiere seien des Menschen treue Begleiter – für viele sind sie ebenso wichtig wie Mitmenschen. „Es gehört zu einem freundlichen Ort, das anzunehmen.“

Was verbindet?

Dass er sein Leben der Kirche widmen möchte, das war Bruder Franziskus schon als Kind klar. Als Junge fand er das Leben der Diakonissen faszinierend, aber als Mann war ihm diese Form gemeinschaftlichen Lebens verschlossen. Lange habe ihm der Anschluss gefehlt: Wie hätte er sich Vereinigungen und Orden, die Unterschriften gegen die Ehe für alle auf dem Kirchentag sammeln, guten Gewissens anschließen können? Er gründete schließlich in Berlin ein neues Kloster mit: Rogate. Mittlerweile hat sich Bruder Franziskus hineingelebt in seinen großen Namen und trägt ihn wie eine zweite Haut. „Das ist meine Identität, ich bin Bruder Franziskus. Wenn mich etwas aufregt, rufe ich mir das ins Gedächtnis, meinen Auftrag. Immer das Verbindende suchen.“

Auf einen Blick

Bruder Franziskus

Projektname

FrieslandVisionen: Wie wollen wir morgen leben?

Die größte Hürde

Die Pandemie mit ihren Folgen. Es ist danach mühsamer geworden, Veranstaltungsräume zu füllen. Plätze bleiben leer. Und die Zusammenschlüsse lokaler Medien: Veranstaltungsankündigungen werden mittlerweile selten abgedruckt und kaum berichtet. So erreichen wir spürbar schlechter die Öffentlichkeit. Das war vor Corona deutlich einfacher.

Das hätte ich gern vorher gewusst

Wie konstruktiver mit gesellschaftlicher Spaltung umgehen, wie zielgerichteter auf populistische Begrenztheit reagieren und wie andere, demokratisch orientierte Menschen nachhaltiger vor Resignation bewahrt werden können.

Meine Methoden

Zuhören. Fragen. Zuhören und wieder fragen. Hören, was die Menschen vor Ort bewegt. Immer wieder neu justieren, wohin wir wollen und was Menschen interessiert. Auf dieser Grundlage Veranstaltungsformate entwickeln und mutig Neues ausprobieren.

Hier geht's zum Projekt!

Das gelingt ihm auch mit der Vortrags-Reihe „FrieslandVisionen". Bruder Franziskus hat die Klimakanzel ins Leben gerufen, bei der Menschen aus Politik und Gesellschaft in Kirchen sprechen. Bürgermeisterinnen und Bürgermeister lädt er regelmäßig auf ein „Wort zum Ort" ein, bei dem sie über ihr Dorf oder ihre Stadt sprechen. Ihm geht es darum, Augenhöhe zu schaffen, Raum für Erklärungen zu geben: „Wer sind die Menschen, die uns politisch vertreten? Was treibt sie an?" Er kombiniert virtuos ein Posaunenkonzert im Rathaus mit einem Vortrag über die Privatisierung von Wasser, Friedensgebete mit einem Auftritt des Bundeswehr-Orchesters und den Gesängen koptischer Gläubiger, lädt den Lokalsender zur Übertragung einer Diskussionsrunde in die örtliche Kunsthalle ein. „Für Christinnen und Christen sollte das ein Auftrag sein: Brücken zu schlagen und Demokratie zu stärken."

Gutes stabilisieren

Die Förderung von MITEINANDER REDEN lobt er in diesem ganzen Prozess immer wieder: „Das hat mich frei gemacht." Der Großteil sei in die Gestaltung von Flyern, Plakaten und anderen Pressematerialien geflossen – Gelder, die bei ehrenamtlichen Projekten meistens fehlen. So konnten sich die „FrieslandVisionen" etablieren und wachsen. Bruder Franziskus hat sich zum Ziel gesetzt, noch mehr nicht-kirchliche Orte wie zum Beispiel die Feuerwehr einzubinden. Außerdem soll mindestens die Hälfte der Referierenden Frauen sein.

Trotz allen Zuspruchs seien die „FrieslandVisionen" kein Selbstläufer: „Es bedeutet immer wieder Engagement." Um noch mehr zu bewegen ist Bruder Franziskus den Grünen beigetreten, er ist unerwartet Fraktionsvorsitzender geworden und Mitglied des Stadtrates. „Ich dachte ja, unter meinem bürgerlichen Namen wählt mich niemand ..." Weit gefehlt. Sein Adressbuch ist seitdem noch dicker, das Telefon klingelt häufiger. Sein Ziel auch hier: „Das Gute stabilisieren." Wie er selbst morgen leben will? „Ich möchte, dass wir alle miteinander daran arbeiten, dass wir ein solidarisches, gerechtes, ökologisch verantwortliches Leben auf der Erde führen können. Dass wir es schaffen, Unterdrückung zu überwinden und Teilhabe möglich zu machen. Ein bisschen Himmel auf Erden."

„Ich bin herumgefahren und habe gefragt, wer mich braucht."

Endstation Paradies – Das MITEINANDER REDEN-Festival

Große Netzwerktreffen sind ein Marktplatz der Möglichkeiten: sich austauschen, Neues erfahren, von anderen lernen, tanzen. Genau das hat das **MITEINANDER REDEN-Festival** in Jena gezeigt. Ein dichtes Programm widmete sich dem ländlichen Raum und eröffnete einen Raum für Ermutigungen, aber auch für Unmut.

Stimmen hallen durch das Volksbad Jena gleich gegenüber der Bahnhaltestelle „Paradies“. Wo früher Menschen badeten, sitzen jetzt die Teilnehmenden des MITEINANDER REDEN-Festivals auf der geschlossenen Fläche des ehemaligen Schwimmbeckens und lauschen einer Podiumsdiskussion: Redefluss statt Wasserball. Um Freischwimmen geht es dennoch in gewisser Weise, und auch um Tauchgänge. So manche Woge schlägt hoch, denn die Debatten drehen sich um Chancen und Herausforderungen des ländlichen Raums. Wer „über Land“ spricht, kommt schnell bei Essentiellem an: Ernährung und Versorgung, Mobilität, Klimaschutz, Zerreißproben zwischen Tradition und Innovation, politischer Einfluss. Was die hier anwesenden Vertreter:innen aller demokratiefördernden Projekte, Vereine und Institutionen verbindet, ist das Wissen darum, dass sich die Zukunft letztlich auf dem Land entscheidet und hier dringend Unterstützung nötig, aber auch die Möglichkeit direkter Gestaltung gegeben ist.

Sichtbar werden

Das MITEINANDER REDEN-Festival 2023 feierte mit seinem Programm die Leistungen der geförderten zivilgesellschaftlichen Initiativen und Projekte, gab aber auch den Raum für drängende Sorgen. Denn die Engagierten in Dörfern und Kommunen leisten Großes. Maßgeblich ehrenamtlich stemmen sie sich gegen die Verhärtung politischer Fronten, machen sich für Benachteiligte stark, schaffen Begegnung, wo sonst kaum Berührungspunkte sind, agieren als starke Schulter und Werte-Kompass. Sie bauen generationsübergreifende Hofgemeinschaften auf, eröffnen Plaudercafés in 200-Seelen-Dörfchen, beleben brachliegende Gemeindesäle mit Konzerten, spielen Straßenfußball nach neuen Regeln. Sie politisieren ihr Umfeld und etablieren eine fruchtbare Gesprächs- und Streitkultur. Und sie bekennen sich klar zur Demokratie, gegen Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus.

Gleich die erste Diskussion auf der Bühne des Volksbades macht klar, was alle Anwesenden tief bewegt. Die Debatte löst Professorin und Doktorin Claudia Neu von der Georg-August-Universität Göttingen aus, als sie sichtlich ergriffen die Pläne zur Kürzung der Gelder der Bundeszentrale für politische Bildung kritisiert: „Die Politik lobt Programme, von denen sie weiß, dass sie die nächste Förderperiode nicht erleben werden“, stellt sie fest. „Ich habe Probleme, nicht wütend zu werden.“ Das Publikum reagiert mit Zuspruch, woraufhin Neus Vorrednerin Juliane Seifert, Staatssekretärin im Bundesministerium des Innern und für Heimat (BIM), versichert: „Wir werden sicherstellen, dass die Bundeszentrale diese wichtigen Projekte bis Ende 2024 weiter fördern kann.“ Erklärend fügt sie „zwei klare Auffassungen des BIM“ an. Erstens: Die Förderprogramme seien wichtig für die Prävention von Missständen und würden eingehalten. Zweitens würde jedoch die Schuldenbremse im Blick behalten, damit die Gesellschaft sich nicht auf Kosten der Nachfolgenden verschulde … Eine Sichtweise, die schnell die Frage aufkommen lässt, ob denn politische Bildung nicht die beste Investition in die Zukunft sei. Die Unsicherheit bleibt also bestehen: Was geschieht nach 2024? Zwanzig Prozent Kürzungen werden derzeit im Bundestag besprochen. Ob der neue Haushaltsentwurf diese beinhaltet, ist noch offen. Die Sparpläne ernten heftige Kritik und rufen nach wie vor Besorgnis hervor – gerade im Anblick des alarmierenden Zulaufs rechtsextremistischer, neonazistischer Bewegungen.

„Demokratien sterben nicht durch den Putsch, sie sterben früher – und legal. Gleichgültigkeit ist die größte Gefahr."

Diese Problematik war ein weiteres Kernthema des Festivals. Insbesondere im ländlichen Raum kann sich die vom Verfassungsschutz als rechtsextremer Verdachtsfall eingestufte AfD weiter etablieren. In Vereinen und Gremien werden Posten besetzt, das Klima wird rauer. Hass und Hetze normalisieren sich im Alltäglichen; auch sinnverwandte Vereinigungen greifen sich Themen wie Naturschutz und Familie und besetzen sie mit völkischen und rassistischen Ideologien. Es herrscht Stille im Saal, als Friedrich Zillessen von der Initiative Verfassungsblog ein beklemmend realistisches Szenario zur Landtagswahl in Thüringen entwirft. Das Projekt skizziert, was passiert, wenn eine autoritär-populistische Partei staatliche Machtmittel in die Hand bekommt. „Was geschieht, wenn in Ämtern, auf Bürgermeister:innenposten Demokratiefeind:innen sitzen?", fragt Zillessen. Was bedeutet das für die Förderung demokratischer und sozialer Projekte? Die Prognose sieht finster aus. Deshalb macht er deutlich: „Demokratien sterben nicht durch den Putsch, sie sterben früher – und legal. Gleichgültigkeit ist die größte Gefahr. Der beste Schutz ist eine interessierte, informierte Zivilgesellschaft." Aus dem Publikum bekräftigt eine Wortmeldung: „Der zivile Verfassungsschutz – das sind wir!"

VERFASSUNGSBLOG BEOBACHTET, WIE DEMOKRATIEN STERBEN

Wo endet Dialog?

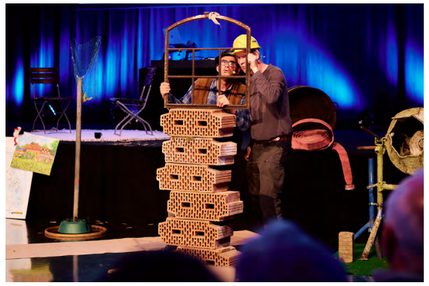
Aber wie umgehen mit einer Partei, deren Haltung Verneinung ist? Die sabotiert, strategisch spaltet und sich der Beteiligung entzieht? Viele Engagierte berichten von ihren Erfahrungen und suchen nach Lösungen zum Umgang mit einem Dilemma: MITEINANDER REDEN steht als Grundkonsens für Beteiligung und Austausch – doch wie reden mit jenen, die einen Dialog ablehnen? Wiederkehrend war in diesem Zusammenhang Thema, ob es „die Spaltung der Gesellschaft" in diesem trennscharfen Dualismus überhaupt gibt, oder ob die Grenzverläufe nicht eher Grauzonen entsprechen, die durch denken, zuhören, mitfühlen und handeln immer wieder neu ausgelotet und erkundet werden müssen. Beim tieferen Eintauchen in die Argumentationen kristallisiert sich klar Letzteres heraus. Samo Darian von TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel, ein von der Kulturstiftung des Bundes gefördertes Programm, wirkt richtigerweise Verallgemeinerungen entgegen – etwa im Gespräch über „Die Rolle der ländlichen Räume für die Stärkung der Demokratie und des Zusammenhalts". Denn es existieren, so lautet wieder und wieder das Fazit von Diskussionen und Vorträgen, keine stereotypen Menschen. Deshalb kann es universale Lösungen für individuelle Probleme nicht geben. Miteinander reden, das ist und bleibt ein Prozess – häufig ein aufreibender. Um diesen mit frischen Impulsen zu beleben, vermittelt das Festival am Samstag in zwei Blocks Methoden und Kompetenzen in zahlreichen Workshops. Die Auswahl fällt schwer, denn alle setzen interessante und wichtige Denk- und Handlungsanstöße: eine visionäre Schreibwerkstatt, Umgang mit dem Klimaschutzgesetz, besser Besprechen mit der Moderationsmethode, Gesellschaftsspiele als Form der Begegnung, Grundlagen für unterstützende Netzwerke …

„Und jetzt", sagt Leiter Wolfgang Lüchtrath „brauchen wir ein Dilemma!" Eine Teilnehmerin des Workshops „Die Wahrheit hat viele Gesichter" hebt die Hand. Das Gesuchte ist schnell gefunden: Eine Person arbeitet als wichtige Assistenz für den Bürgermeister, doch der Posten läuft Gefahr, von einer rechtsextremen Partei besetzt zu werden. Soll die Person bleiben – oder gehen? Lüchtrath und seine Kollegin Leonie von Watzdorf teilen in zwei Gruppen auf, in denen die Teilnehmenden jetzt abwechselnd ihre Argumente vorbringen. „Zuhören, auch wenn ich nicht einverstanden bin", beschreibt Lüchtrath. „Ist es nicht faszinierend, wie ruhig wir gerade vollkommen konträre Meinungen austauschen?" Dann wird die Szene gespielt. Die einzelnen Rollen werden von Personen besetzt und mit Charakteristika belebt, die alle frei heraus einwerfen dürfen. Dadurch gewinnen nicht nur die Argumente, auch die Stimmung wird dynamischer, weil etwas Gemeinsames entsteht. Dialogtheater heißt die Methode, die Empathie schult und Gespräche zur Gruppenaktivität macht, anstatt sich in einzelne Wortgefechte zu verästeln.

Einer theatralen Methode bedienen sich auch Nelli Fritzler und Stefan Mömkes. Sie stellen ihr Dorfprojekt „Allmende" vor, indem sie die Beteiligten als Figuren eines Rollenspiels einführen. Im Dorf gibt es ein leerstehendes Gehöft, das saniert werden soll. Es gibt unterschiedliche Interessen: ein Yoga-Studio, eine Schreinerei, ein Café, altersgerechte Wohnmöglichkeiten sollen darin unterkommen. Die Finanzierung des Ganzen ist nicht klar. Die Workshopteilnehmer:innen bekommen Zettel ausgehändigt und sollen sich in die vorgestellte Person einfühlen und in ihrem Sinne argumentieren. Die Gespräche nehmen ihren Lauf, dann folgt die Auswertung. „Ich habe mich überhaupt nicht gesehen gefühlt", stellt eine Teilnehmerin fest, die eine 16-jährige Dorfbewohnerin verkörperte. „Eigentlich ging es die ganze Zeit nur darum, was das Ehepaar möchte, das das Geld hat", pflichtet der „alteingesessene KfZ-Mechaniker" bei. Auf dieser Meta-Ebene werden Machtverhältnisse und Interessenskonflikte sichtbar. „Aber was soll das Ganze denn jetzt eigentlich bringen?", fragt eine Teilnehmerin gerade heraus. „Vielleicht genau das, was gerade passiert", bietet Nelli Fritzler an. „Diese Diskussion."

Cornelia Szyszkowitz ist Leiterin des Workshops „Wie bereite ich eine kontroverse Veranstaltung vor?“ Die läuft anders ab als erwartet. Auch nach einer Stunde ist die Vorstellungsrunde noch im Gange, denn der Raum ist übervoll und der Redebedarf groß. Fast alle hier haben Erfahrungen gemacht, die sie an Grenzen gebracht haben: Einladungen zu Klimaschutz-Podien wurden mit Verschwörungserzählungen gesprengt, Ideen zur Geflüchtetenhilfe trafen auf aggressive Gegenwehr. Szyszkowitz, Expertin für Risikokommunikation, steht Rede und Antwort, so gut es die limitierte Zeit zulässt. Währenddessen zeigt Grit Körmer in einem anderen Raum ein Video der Dorfbewegung Brandenburg, die sie mit ins Leben gerufen hat. Die Eindrücke des „1. Parlaments der Dörfer“ geben Hoffnung: Hier kamen Vertreter:innen verschiedener Gemeinden mit der Kommunalpolitik zusammen und miteinander ins Gespräch. Selbstbewusstsein spricht aus dem Beitrag: Dörfer, die sich zusammenschließen, werden sich ihrer Bedeutung gewahr und verlangen Gehör, während Politiker:innen durch direkten Kontakt begreifen, wo die Probleme liegen und sich zum Handeln ermutigt fühlen. „Dörfer vernetzen“, stellt Körmer in Aussicht „könnte eine europaweite Idee werden.“

Die Pausen zwischen den einzelnen Veranstaltungspunkten füllt das Festival mit der Möglichkeit zum Austausch, aber auch mit verschiedenen Themenstationen im Volksbad, wie dem „Büro zur Nutzung von Fehlern und Zufällen“, vor dem sich lange Schlangen bildeten, um ein Zertifikat der besonderen Art zu ergattern, oder der Hörstation des MITEINANDER REDEN-Podcasts.



Hier geht's zum Festival!

Zum miteinander diskutieren kam am Sonnabend noch miteinander tanzen hinzu, denn Torsten Pötzsch, Oberbürgermeister von Weißwasser alias „DJ OB“, legte auf. Am nächsten Morgen fand er sich wieder auf der Bühne, diesmal allerdings, um gemeinsam mit seiner Amtskollegin Franziska Hildebrandt aus der Gemeinde Klettbach im „Fishbowl“ die Rolle der Politik bei der Förderung von ländlichen Räumen zu diskutieren.

Hand in Hand

Wem welche Verantwortung zukommt, ob überhaupt zwischen Zivilgesellschaft und Politik unterschieden werden sollte – das sorgte während des gesamten Festivals immer wieder für Redestoff. Und auch hier bleibt festzuhalten: Beide Sphären brauchen einander wie Stadt und Land und müssen sich die Arbeit gegenseitig erleichtern. Für die Politik bedeutet das den Abbau von „Projekteritis“ und Bürokratie, wie es Franziska Dornig vom evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad in einer vorausgegangenen Diskussionsrunde ausführte. Knapp brachte sie ihre Forderung nach einem grundsätzlichen Vertrauen in die Akteur:innen auf den Punkt: „Gebt ihnen einfach Geld!“ und erntete dafür warmen Applaus. Hildebrandt und Pötzsch ihrerseits machten mit Anekdoten aus ihrem Amt anschaulich, wie es aussehen kann, wenn die Politik nah an den Bürger:innen stattfindet. Pötzsch: „Ich stelle mich regelmäßig bei uns in Weißwasser auf den Marktplatz und nenne das ‚Gerüchteküche‘. Die Leute können zu mir kommen und mich fragen, ob gewisse Dinge, die sie über mich als Bürgermeister gehört haben, wirklich stimmen oder nicht.“

Desinformation, Überalterung, Misstrauen, Anfeindungen: Wenn es um die Gefährdung der Demokratie geht, stehen Zivilgesellschaft und Politik vor gleichen Herausforderungen. Das MITEINANDER REDEN-Festival gab Ausblick darauf, welche Bewegung es auslöst, wenn Akteur:innen sich begegnen, sich inspirieren und einander zuhören. Beispielhaft führte es vor Augen, welche Rolle der Kultur als Mittlerin und Innovationskraft zukommt. Welches Potential in der spielerischen, ausgelassenen und auch disruptiven Begegnung zwischen Menschen liegt und was wir als Gesellschaft verlieren, wenn dafür Freiräume, Mittel und Offenheit fehlen. Der Schlusssatz soll Franziska Hildebrandt gehören: „Es ist schwierige Arbeit, aber wir wissen ja, wofür wir es tun.“

DIE UNGLAUBLICHE VIELSEITIGKEIT DER PROJEKTE, THEMEN UND FORMATE IST EINE GROßE BEREICHERUNG

Checkliste

ABC der Netzwerkarbeit

Interessengruppen identifizieren

Identifiziere mögliche Verbündete in deiner Umgebung. Gibt es Vereine, Verbände, Initiativen, Einzelpersonen, die dich in deinem Projekt unterstützen könnten? Sammle, nimm Kontakt auf und lade sie ein, an deinem Projekt mitzuwirken. Wichtig: Beachte, dass Personen ihre individuellen Fähigkeiten einbringen, sonst ist Frust vorprogrammiert. Verdeutliche auch, welche Vorteile sich aus der Teilhabe am Netzwerk ergeben. Tipp: Die Netzwerktreffen von MITEINANDER REDEN, online und offline, sind eine Möglichkeit, Gleichgesinnte kennenzulernen.

Organigramm erarbeiten

Was können die einzelnen Parteien deines Netzwerks konkret einbringen? Sortiere dein Wissen in spezielle Aufgabenbereiche und ordne entsprechende Rollen (Koordination, Organisation, interne und externe Kommunikation etc.) zu. Einige dich mit den Beteiligten auf Standards in der Zusammenarbeit.

Raum für Rücksprachen schaffen

Gute Netzwerkarbeit braucht Reflexion. Nimm dir die Zeit und plane Feedback in einem fest terminierten Abstand. Neben Arbeitsgruppen zur Sache braucht es Netzwerktreffen. So entsteht ein Ort für Lob und Kritik, im Austausch wächst Vertrauen und das wiederum braucht es, um dauerhaft zu freiwilligem Engagement und Ehrenamt zu motivieren. Tipp: Achte darauf, dass alle Stimmen zu Wort kommen und mach dir selbst klar – das Netzwerk arbeitet prozessorientiert. Nicht alles wird von Anfang an gelingen.

Nach draußen gehen

Netzwerkarbeit endet nicht: Du möchtest die lokale Situation in deiner Kommune verändern und gesellschaftlich Einfluss nehmen. Daher braucht es Menschen, die du fortwährend als aktive Unterstützer:innen gewinnst. Sichtbarwerden ist daher unabdingbar. Finde die richtigen Personen, die deine Sache nach außen kommunizieren können. Überlege vorab, welche Botschaft du kommunizieren möchtest und sprich über deine Sache in Bildern und Anekdoten; so bleibst du im Kopf.

Genau hinschauen & Potenziale erschließen

Nimm dir Zeit für einen Blick auf die Details. Was läuft gut, was läuft schlecht, wo kann sich das Netzwerk verbessern und was braucht es dafür? Wichtig bleibt: Führe dir vor Augen, warum Dinge gut funktioniert haben – warum war eine Veranstaltung erfolgreich, warum wurden viele Menschen erreicht, wieso wurde mit einem bestimmten Thema ein Punkt getroffen? Die Tiefenanalyse hilft, Potenziale zu erkennen und Schwerpunkte für die Zukunft zu setzen.

Am Ball bleiben

Du befindest dich jetzt in der Verstetigungsphase. An diesem Punkt musst du Kontaktpflege großschreiben und vielleicht auch neue Menschen für deine Sache gewinnen. Ein Tipp, wenn die Luft raus zu sein scheint: Geh zurück zu den Anfängen. Warum hast du mit deinem Engagement begonnen? Was war der Antrieb? Versuche, mit dieser Begeisterung andere anzustecken.

Impressum

Herausgeber:
Programmbüro
MITEINANDER REDEN
labconcepts GmbH
Bonner Talweg 64
53113 Bonn
Tel.: +49 (0) 228 - 24 98 110
Fax: +49 (0) 228 - 24 98 111

info@miteinanderreden.net
www.miteinanderreden.net
www.labconcepts.de

V.i.S.d.P.: Anja Ostermann

Redaktion/Lektorat:
lilazwei GmbH
Wasastraße 14
01219 Dresden

lilazwei.de

Fotonachweise:
Thomas Abé, Stefan Franke, Peter van Heesen, Björn Hokamp, Benjamin Jenak, Johanna Lohr, Sophie Tichonenko, Sebastian Winterscheid

Graphic Recordings Festivalbericht:
Julia Kluge

Auflage:
1 500

Druck:
Silber Druck oHG
Otto-Hahn-Straße 25
34253 Lohfelden

Bonn, im November 2023

Gefördert durch die
bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

www.miteinanderreden.net